

Magazin für ev.-luth. Homiletik.

7. Jahrgang. August u. September 1883. No. 8. u. 9.

Predigt über das Evangelium am 12. Sonntage nach Trinitatis.

Herr Jesu, der Du nicht nur allen Menschen Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erworben, sondern auch Mittel verordnet hast, daß alle Deiner Güter theilhaftig werden, o, behüte uns, daß wir diese Mittel nicht, wie die arme blinde Welt, verachten, sondern hilf, daß wir dieselben hoch und theuer achten, treulich gebrauchen und dadurch Deiner Gnade theilhaftig und einst ewig selig werden. Segne hierzu die Predigt Deines heiligen Wortes in dieser Stunde, um Deines theuren Heilands-Namens willen. Amen.

Marc. 7, 31—37.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo Jesu!

Der Sohn Gottes ist vom Himmel auf diese Erde gekommen, ist ein Mensch geworden und hat durch sein Leben, Leiden und Sterben allen Menschen Vergebung der Sünden und damit alles erworben, was ihre Seele in Zeit und Ewigkeit bedarf. Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Wie aber einem Menschen ein ihm gemachtes Geschenk nichts hilft, wenn er dasselbe noch nicht hat, so hilft auch einem Menschen die von Christo ihm erworbene Vergebung seiner Sünden so lange nichts, so lange er dieses nöthigste, größte und herrlichste Geschenk Gottes nicht auch hat.

Welches sind nun die Mittel, durch welche ein Mensch der ihm erworbenen Vergebung und Seligkeit theilhaftig wird?

Das Hauptmittel ist das Wort Gottes. Wie ein Mensch der Vergebung dessen, den er beleidigt hat, allein dadurch theilhaftig und versichert wird, daß der Beleidigte ihm das Wort sagt: Ich vergebe dir deine Beleidigungen, ich bin mit dir ausgesöhnt: so wird der Mensch der Vergebung Gottes allein dadurch theilhaftig und versichert, daß ihm Gott das Wort sagt: Dir sind deine Sünden vergeben, ich bin mit dir versöhnt, du sollst selig werden.

Nun kommt freilich der liebe Gott nicht sichtbar vom Himmel und sagt jedem einzelnen Menschen diese Worte in das Ohr; aber die ganze Bibel, welche gleichsam ein an alle Menschen gerichteter Brief Gottes ist, ist solcher Gottesworte voll, die allen armen Sündern Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit in Christo anbieten und zusprechen. So oft nun ein Mensch solche Gottesworte liest oder hört, so oft ist es nicht anders, als ob Gott wirklich vor ihn hinträte und zu ihm spräche: Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben! Und wer diese Worte für wahr hält und daran von Herzen glaubt, der hat, was sie sagen und wie sie lauten, nämlich Vergebung der Sünden. Daher spricht Christus zu seinen Jüngern: „Ihr seid rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe“, und Paulus sagt von dem Worte des Evangeliums, es sei „eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben“.

O, wohl dem Menschen, welcher diese Kunst in der Schule des Heiligen Geistes gelernt hat, die Vergebung seiner Sünden und seine Seligkeit aus dem Wort zu nehmen! Der geht allein den rechten Weg zum Himmel und kommt zu einer Gewißheit, die ihm kein Seufzen und Beten, kein Kämpfen und Ringen, kein Fühlen und Empfinden geben, aber auch keine Welt, kein Tod und kein Teufel nehmen oder erschüttern kann.

Doch, meine Lieben, um die Menschen seines Wohlgefallens und seiner Gnade zu versichern, hat Gott von Anfang der Welt an den Menschen nicht bloß sein Wort gegeben, sondern zu dem hörbaren und später zu dem geschriebenen Wort auch immer ein sichtbares Zeichen hinzugethan.

Ein solches sichtbares Zeichen, durch welches Gott den Menschen sein Wohlgefallen schon vor dem Fall zu erkennen gegeben hat, war der Baum des Lebens, der mitten im Paradiese stand. Nach dem Fall waren die ersten sichtbaren Zeichen der Gnade Gottes die Opfer, welche Gott alsbald einsetzte. Nach der Sündfluth war für Noah und seine Nachkommen ein solches Gnadenzeichen der Regenbogen in den Wolken des Himmels. Besonders herrliche, kräftige Gnadenzeichen aber waren für die Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs oder für das jüdische Volk die Sacramente der Beschneidung und des Passahmahls.

Alle diese Zeichen haben nun zwar in der Zeit des Neuen Testaments ihr Ende erreicht, aber Gott hat im Neuen Testament noch herrlichere sichtbare Zeichen zu seinem Gnadenwort hinzugethan, nämlich die Sacramente der heiligen Taufe und des heiligen Abendmahls.

Ein Bild dieser Zeichen waren unter andern diejenigen merkwürdigen sichtbaren Geberden, welche Christus nach unserm heutigen Evangelio einst bei der Heilung eines Taubstummen neben dem Worte anwendete; denn wie alle leiblichen Wunderheilungen Christi Bilder seiner geistlichen Wunderheilungen an den Seelen der Menschen waren, so auch die Heilung des Taubstummen in unserm Evangelio. Laßt mich daher heute zu euch sprechen:

Von der hohen Wichtigkeit der heiligen Sacramente für der Christen Glauben und Leben, nämlich:

1. der heiligen Taufe, und
2. des heiligen Abendmahls.

1.

Keine christliche Anordnung wird, meine Lieben, jetzt von unzähligen sogenannten Christen geringer geachtet, als die heilige Taufe. Ich will hier gar nicht von jenen vom Glauben völlig Abgefallenen reden, welche die heilige Taufe lästerlich für ein leeres Gaukelspiel erklären, daher ihre Kinder nicht mehr taufen lassen und höhrend sprechen: Was können einem Menschen drei Hände voll Wassers helfen? Nein, fast alle Secten und selbst viele sogenannte Lutheraner sehen die heilige Taufe für nichts, als für eine Ceremonie an, die zwar eine schöne Bedeutung habe, aber dem Menschen keine Gnade bringe. Die meisten Christen sehen nämlich die heilige Taufe für etwas an, wodurch nichts weiter, als die äußerliche Aufnahme unter die Bekenner der christlichen Religion geschehe!

Aber man bedenke, wie groß Christus und die ganze heilige Schrift von der Taufe redet. Christus spricht zu seinen Jüngern: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden“; und zu Nicodemus, der sich nicht hatte taufen lassen wollen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Paulus aber schreibt an die Galater: „Wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen“; an die Corinther: „Wir sind durch einen Geist alle zu einem Leibe getauft“; an die Epheser: „Christus hat geliebet die Gemeinde, und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort“; an Titus: „Nach seiner Barmherzigkeit machte uns Gott selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes.“ Ferner schreibt Petrus in seinem 1. Briefe: „Das Wasser macht nun auch uns selig in der Taufe.“ Ananias endlich sprach zu Saulus: „Laß dich taufen und abwaschen deine Sünden.“ Wer kann es hiernach aussprechen, von welcher Wichtigkeit die heilige Taufe nach Gottes Wort sei? Sie ist nämlich nichts Geringeres, als das Mittel einer neuen Geburt im Heiligen Geist, die Abwaschung der Sünden, der Eingang in das Reich der Gnade und Seligkeit, die Pforte des Himmels. Kann daher derjenige ein Christ sein und an Christum und sein Wort glauben, wer von der Taufe noch geringschätzig denkt und redet? Nimmermehr!

Daher haben denn auch von jeher alle wahren und sonderlich die rechtgläubigen Christen ihre Taufe über alles hochgehalten. Dies finden wir selbst in den finstern Zeiten der Herrschaft des Papstthums. König Ludwig von Frankreich, mit dem Zunamen der Heilige, von welchem unsere Stadt ihren Namen hat, war in Poissy getauft, aber in Rheims gekrönt worden;

daher unterschrieb er sich lieber König von Poissy, als König von Rheims, weil er, wie er erklärte, in Rheims die irdische, hingegen in Poissy durch seine Taufe die himmlische Krone erlangt habe. Als Kaiser Friedrich Barbarossa in dem Wasser eines Flusses in Todesnoth kam, rief er vor dem Versinken, daß er sich des Wassers seiner Taufe tröste. Als einst eine gottselige Frau, welche lange Jahre in schweren Anfechtungen gelegen hatte, einer Taufhandlung beizuhohnen, fragte sie, ob auch sie so getauft worden sei, und als sie hörte, daß dem so sei, da wurde sie mit so reichem Trost überschüttet, daß alle ihre Anfechtungen für immer geschwunden waren.

Und in der That, meine Lieben, an unserer heiligen Taufe haben wir einen unerschöpflichen Brunnen alles Trostes. Wenn uns das Evangelium gepredigt wird, da müssen wir den allgemeinen Trost selbst auf uns insonderheit beziehen; in der heiligen Taufe aber nimmt uns Gott selbst wie den Taubstummen in unserm Evangelium von dem Volk besonders, und wie Christus nicht nur das Wort „Hephatha“ sprach, sondern zur Erweckung des Glaubens des Taubstummen auch sichtbare Zeichen damit verband, ihm nämlich die Finger in die Ohren legte, spükete und seine Zunge rührete, gen Himmel auffah und seufzte, so spricht auch Gott durch seinen Diener bei unserer Taufe nicht nur die Taufworte über uns, sondern begießt uns zugleich in seinem hochheiligen Namen mit Wasser und ruft uns durch den Diener bei unserm Namen. Da richtet Gott einen Gnadenbund mit uns auf, der von seiner Seite ewig fest steht, auch wenn wir von unserer Seite ihn brechen, daher wir, so oft wir bußfertig von unserm Fall wieder aufstehen, zu Gott sagen können und sollen: „Hier bin ich, o, du mein Bundesgott; ich bin dir untreu geworden, aber du bist mir treu geblieben; ich halte mich an deine mir, ja, mir gegebenen Verheißungen; du wirst und kannst mich daher nicht von dir stoßen.“ Unsere Taufe ist gleichsam ein Schiff, welches uns Gott selbst gebaut hat, damit wir in demselben sicher über das gefahrvolle, stürmische Meer dieser Welt nach dem Lande der Seligkeit schiffen. Wenn wir in Sünde fallen, da fallen wir zwar aus dem Schiff unserer Taufe, aber unser Tausschiff selbst scheitert und strandet darum nicht und geht darum nicht unter. Wenn wir daher in uns schlagen, so müssen wir nicht wieder getauft werden, denn unser Tausschiff steht uns dann noch immer offen. Dann müssen wir uns daher auch nicht, wie die Papisten sagen, nach einem andern Brett umsehen, weil dann die Taufe verloren sei; nein, dann haben wir nichts anderes zu thun, als durch den Glauben in unser altes, sicheres Tausschiff wieder einzusteigen, so fahren wir dann wieder dem Ufer des ewigen Lebens entgegen. O, wohl, wohl den Christen, welche also ihre Taufe gebrauchen! Diese finden darin allezeit, in aller Angst und Noth der Sünde reichen Trost, und wenn in der Todesstunde der Feind ihr Leben verklaget, so dürfen sie nur im Glauben ausrufen: „Ich bin ja getauft!“ und so können sie getrost darauf sterben.

Doch die Taufe ist von hoher Wichtigkeit nicht nur für der Christen

Glauben, sondern auch für der Christen Leben. Denn was kann einen Christen stärker zu wahrer Gottseligkeit und zu treuem Kampfe wider Sünde, Welt und Teufel ermuntern, als wenn er daran gedenkt, daß er bereits bei seiner Taufe dem Teufel und allem seinem Wesen und allen seinen Werken feierlich entsagt und sich dem dreieinigen Gott als seinem Bundesgott zu seinem ewigen Eigenthum zugesagt, sich unter Christi Blutfahne gestellt und ihm Treue bis in den Tod geschworen hat.

So frage ich euch denn, meine Lieben, habt ihr schon erkannt, was für einen Schatz ihr an eurer Taufe habt? Habt ihr Gott schon dafür von Herzen gedankt? Habt ihr euren Glauben schon daraus gestärkt und den süßen Trost, der darin liegt, schon geschmeckt? Hat euch eure Taufe schon aus mancher schweren Anfechtung errettet? Habt ihr bisher an euer Taufgelübde fleißig, ja, täglich gedacht, und es auch gehalten? Auf, auf denn! Erkennt, wie viel euch Gott in eurer Taufe geschenkt hat, und seid ihr bereits aus eurem Tauffchiff gefallen, so steigt eilends in wahrer Buße und lebendigem Glauben in dasselbe wieder hinein und verharret darin, bis ihr ankommt in dem sichern Hafen der ewigen Seligkeit.

2.

Doch, meine Lieben, Christus hat es nicht dabei bewenden lassen, zu seinem Wort das Zeichen der heiligen Taufe hinzuzuthun, er hat auch das Zeichen seines heiligen Abendmahls dazu hinzugethan. Wie wichtig aber auch dies für der Christen Glauben und Leben sei, darüber laßt mich nun zweitens noch einiges wenige zu euch sprechen.

Sobald, meine Lieben, ein Mensch mit unserm Katechismus im Glauben sagen kann: „Ich glaube an Jesum Christum, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels; nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen theuren Blut“, alsobald hat auch ein solcher Mensch Theil an Christi Erlösung und an seinem heiligen theuren Blute. Aber wie oft wird es einem Christen schwer, dieses von Herzen zu glauben! wie oft steigen quälende Zweifel daran in seinem Herzen auf! Seht, das hat Christus vorausgewußt, und obwohl unsere Zweifel an seinem Worte große Sünden sind, so hat doch Christus in seiner unendlichen Liebe gegen die Seinigen, um ihren schwachen, so oft wankenden Glauben zu stärken und zu befestigen, noch in der Nacht, da er verrathen ward, sein heiliges Abendmahl eingesetzt, in welchem er alle seine Gäste mit seinem wahren Leibe speist und mit seinem wahren Blute tränkt. O, welch ein herrliches Stärkungsmittel ihres Glaubens hat Christus den Seinigen damit bereitet! Laßt mich euch dies durch ein Gleichniß klar machen. Bedenket: wenn ihr einem strengen Gläubiger eine große Summe Geldes schuldig wäret, die ihr nicht bezahlen könntet, daher ihr jeden Augenblick als böse Schuldner von Haus und Hof in das Elend vertrieben zu werden fürchten müßtet, ein

treuer, reicher Freund aber käme zu euch und versicherte euch, er habe die Schuld bezahlt; dann hättet ihr ja freilich keine Ursache, wegen eurer großen Schuld in Sorge zu sein. Wenn ihr nun aber dennoch wegen der Größe eurer Schuld zweifeltet und euer treuer, reicher Freund euch nun zu eurer Beruhigung die Schuldsomme selbst in eure Hände gäbe, würden dann nicht alle eure Zweifel und Sorgen gänzlich schwinden? Gewiß! denn dann hättet ihr ja selbst, womit ihr eure Schuld jederzeit bezahlen könntet, wenn der strenge Gläubiger käme! Sehet, so ist es auch mit den Christen. Diese haben auch einen reichen Freund im Himmel, Christum. Dieser hat aber auch nicht nur mit dem kostbaren Lösegeld seines Leibes und Blutes aller Menschen unermessliche Schuld bei Gott bezahlt, sondern er gibt auch im heiligen Abendmahl dieses Lösegeld, womit er die ganze Welt erkauft hat, den Christen in ihren Mund. Wie? kann daher ein Christ, wenn er zu diesem heiligen Abendmahl gegangen ist, noch zweifeln, daß auch er an Christi Erlösung Theil habe und seiner Sündenschuld quitt sei? Kann er dann sich noch vor den Forderungen seines Schuldherrn, des großen, gerechten Gottes, fürchten? Nein, nimmermehr! Er muß dann vielmehr mit jenem Liederdichter sprechen:

Ich habe Jesu Fleisch gegessen,
 Ich hab' sein Blut getrunken hier,
 Nun kann er meiner nicht vergessen,
 Ich bleib' in ihm und er in mir.
 Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut:
 Mach's nur auch noch mit meinem Ende gut!

Doch, meine Lieben, auch das heilige Abendmahl ist nicht nur für der Christen Glauben, sondern auch für der Christen Leben von gar hoher Wichtigkeit.

Ein wahrhaft christliches Leben besteht, wie ihr wißt, nicht in allerhand äußerlichen Werken, die auch ein Ungläubiger verrichten kann, sondern in der Liebe, nämlich in der Liebe Gottes und Christi und in der Liebe des Nächsten, sonderlich der Brüder. Nun sagt aber selbst, wäre es wohl möglich, wenn ein Mensch von Herzen glaubt, daß er im heiligen Abendmahl Christi Leib und Blut genießt, daß nicht durch den Genuß desselben seine Liebe zu Christo entzündet werden sollte? Es ist das unmöglich. Muß nicht das Kind die Mutter lieben, die dasselbe mit der Milch aus ihren Brüsten trinkt? Wie sollte daher ein Mensch, der da glaubt und weiß, daß ihn Christus mit seinem Herzensblut getränkt hat, ihn nicht brünstig lieben? Und da nun durch das heilige Abendmahl ein und derselbe Christus in allen Christen Wohnung macht, wie könnte ein Christ, welcher weiß, daß in seinem Glaubensbruder und in seiner Glaubensschwester derselbe Christus wohnt, der in ihm wohnt, gegen seinen Bruder oder gegen seine Schwester Haß in seinem Herzen tragen, oder doch kalt und gleichgültig gegen ihn sein, ihn nicht lieben, wie sich selbst?

O, meine Lieben, so erkennet denn, welche köstliche Tafel euch der HErr im heiligen Abendmahl gedeckt hat, eine wahre Himmelstafel auf Erden, und kommt oft, oft, euch an derselben zu erquicken, so lieb euch Gottes Gnade und eure Seligkeit ist. Laßt euch davon weder eure Sünden, noch die Empfindung eurer Saththeit zurückhalten, sondern vielmehr dazu locken. Kommt auf Christi freundliche Einladung, wie ihr seid, so werdet ihr auch Christum finden, wie er ist, — als einen Heiland, der williger ist, euch zu geben alles, was ihr bedürft, als ihr, dies alles zu nehmen. Mögen die Schwärmer und Ungläubigen Christi Sacramente verachten, so achtet doch ihr sie hoch und ihr werdet, so oft ihr eurer Taufe gedenkt und so oft ihr das heilige Abendmahl genießt, mit dem Volk in unserm Texte ausrufen müssen: „Er hat alles wohl gemacht!“ Amen. *

Antrittspredigt über 1 Theff. 2, 13.

Geliebte Brüder und Schwestern!

Nachdem unser lieber HErr und Heiland Jesus Christus, der ewige Sohn Gottes, durch seinen Wandel auf Erden, durch sein Leben, durch sein Bluten und Sterben am Kreuze die in Sünden gefallene und gefangene Menschheit erlöst hatte, hat er nun auch treulich dafür gesorgt, daß den Menschen von dieser seiner Erlösung gepredigt, daß ihnen gesagt würde: Es ist Heil da für alle armen Sünder! daß sie eingeladen würden, zu ihm zu kommen und sich von ihm gerecht und selig machen zu lassen. Dies alles thut er durch das heilige Predigtamt, das Amt des Wortes und der heiligen Sacramente. Immerdar hat er nämlich seine Diener ausgesandt an alle Enden der Erde, hat sie ausgerüstet mit Kraft aus der Höhe, hat selbst ihren Mund geöffnet, daß sie mit Freuden verkündigen konnten die freie Gnade Gottes in Christo, und hat durch den Dienst seiner Knechte vielen Seelen geholfen aus Sünden zur Gerechtigkeit, aus dem Verderben zum Segen, aus dem Tode zum Leben. Es ist daher ein köstlich Amt, das Amt, das die Versöhnung predigt; reichbegnadet und hochbeglückt ist eine jede Gemeinde, die das Wort des Heils rein und lauter verkündigen hören kann.

Diese Gnade ist auch dieser Gemeinde widerfahren. Schon lange Jahre hat der HErr den Leuchter seines Wortes an dieser Stätte stehen lassen, hat auch dieser Gemeinde immer einen treuen Hirten geschenkt, der sie lehren, trösten, ermahnen, warnen und strafen konnte mit und aus dem Worte Gottes. So hat er auch heute vor acht Tagen auf's neue ein festes Band geknüpft zwischen dieser Gemeinde und ihrem neuen Seelsorger. Auf den Ruf Gottes, den er durch euch an mich hat ergehen lassen, bin ich bereits heute vor acht Tagen in eurer Mitte erschienen, bin euch vorgestellt

und bei euch eingeführt worden als euer Prediger und Seelsorger, und heute besteige ich zum ersten Male eure Kanzel und fange an, mein Amt unter euch zu verwalten. Wie man nun gewöhnlich von demjenigen, der ein neues Amt antritt, erwartet, daß er sich darüber ausspreche, wie er dasselbe zu verwalten gedenke, so seid auch ihr heute hier erschienen, um aus meinem Munde zu vernehmen, auf welche Art und Weise ich unter euch arbeiten und wirken wolle, auch was ich von euch erwarte und hoffe. Auf Grund unsers Textes will ich euch daher jetzt vorlegen:

Mein Versprechen und meine Bitte bei Antritt meines Amtes in dieser Gemeinde. Höret denn,

1. was ich euch verspreche, und
2. was ich von euch erbitte.

1.

Was ein treuer Prediger und Seelsorger seiner Gemeinde zu predigen, wie er dies zu thun und wie er sein Amt überhaupt zu verwalten habe, das ist ihm von seinem Herrn und Meister, dessen Knecht und Diener er ist, genau vorgeschrieben und befohlen; denn der treue Heiland, dessen ernstlichstes Verlangen es ist, daß die Seelen errettet und selig werden, will auch haben, daß seine Diener das reden und predigen und das thun und handeln, was zum Heile der theuer erkauften Seelen dient. Was ist es denn nun, was ein Prediger reden soll? Der Apostel sagt in unserm Text: „Da ihr empfinget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihr es auf, nicht als Menschenwort, sondern (wie es denn wahrhaftig ist) als Gottes Wort.“ Hieraus sehen wir: einzig und allein das Wort des großen Gottes ist es, das gepredigt werden soll, nur was der Herr gebietet, soll aus des Predigers Mund fließen; nur was Gott redet, soll von der Kanzel erschallen.

Auch ich werde euch daher nicht Menschenwort predigen, werde euch nicht sagen, was dieser oder jener große Mann, Kaiser, König oder Fürst geredet hat, nein, das Wort des majestätischen Gottes, der ein König aller Könige und ein Herr aller Herren ist, werde ich euch verkündigen; ich werde nicht zu euch reden von weltlichen und irdischen Dingen, die allein das zeitliche Leben betreffen, nein, allein von geistlichen und himmlischen Dingen will ich reden; ich werde nichts sagen von den großen Erfindungen und Werken der weisen und klugen Menschen, allein die großen Thaten Gottes will ich predigen. Ich darf nichts dazu thun und nichts davon thun von dem Buche des Lebens, sondern muß euch den ganzen Rath Gottes zu eurer Seligkeit treulich und gewissenhaft vorlegen.

Soll ich euch aber Gottes Wort rein und lauter predigen, so muß ich insonderheit zweierlei thun. Ich muß die beiden Hauptlehren, Gesetz und Evangelium, recht vortragen und theilen. Ich darf mich nicht scheuen, von

dieser Kanzel herab und bei der Privatseelsorge die Stimme des Gesetzes erschallen zu lassen; ich darf mich nicht aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit davon abhalten lassen, euch eure Sünden vorzuhalten, euch zu zeigen, daß der Mensch ein Sünder ist, der täglich übertritt und täglich Strafe verdient; ich bin schuldig und verpflichtet, denn mein Herr befiehlt es mir, das Gesetz in seiner ganzen Strenge zu predigen, auf daß der Sünder erschreckt werde und sich warnen lasse. Ich kann und will dies nicht versäumen. Oder werdet ihr mir deshalb zürnen? Ach bedenket, solche Predigt ist ja nöthig, damit das Herz demüthig und zerschlagen und so zubereitet werde, eine andere Predigt mit Freuden zu vernehmen.

Hat nämlich die Predigt des Gesetzes an euren Herzen ihren Zweck erreicht, hat sie euch zur Erkenntniß eurer Sünden gebracht und Reue und Leid über dieselben erweckt, dann gilt euch eine andere Predigt, welche ich immer mit großer Freude verkündigen werde, die Predigt des süßen Evangeliums, die frohe Botschaft: Verzage nicht, du Sünder, es ist noch Rettung da, in Jesu Wunden ist Heil, Gott ist dir gnädig! Ich werde euch predigen von dem, der da ist gnädig und barmherzig und geduldig und von großer Gnade und Treue, der nicht will, daß eine Seele verloren werde, der jeder einzelnen Seele so gerne helfen möchte zum ewigen Heile. Ihr wißt, wen ich meine: es ist der Vater im Himmel, der in seinem treuen Vaterherzen schon von Ewigkeit her beschlossen hat, dem armen, sündigen Menschen einen Weg zu eröffnen, auf dem er von seinem Sündenelende befreit, aus der Gefangenschaft des Teufels erlöst und selig werden könne. Es ist der Vater, der die Menschen so sehr geliebt hat, daß er sein Liebstes und Theuerstes, seinen einzigen Sohn, ihnen gegeben hat zu einem Heiland, Helfer und Erretter. Es ist der Vater, der aus brünstiger Liebe einen Ort der Seligkeit und des ewigen Lebens errichtet hat, den er so gerne anfüllen möchte mit armen, geretteten und erlösten Seelen. Von dem Vater sollt ihr hören zu eurem Trost und eurer Freude.

Ich werde euch im Geiste hinführen an einen Ort, an dem ihr einen Mann in einer jämmerlichen, beklagenswerthen Gestalt am Kreuze hängen sehen werdet, an einen Ort, an dem aber auch Heil erworben worden ist für die ganze Welt. Es ist Golgatha, da das Kreuz unsers Heilandes errichtet ist; das Kreuz, an dem der Sohn Gottes, beladen mit den Sünden der ganzen Welt, leidet und stirbt, auf daß auf uns der Segen komme und das Leben unser sei; es ist der Ort, an dem der Sohn Gottes unsere Sünden trägt, unsere Missethat tilgt, unsere Uebertretung ferne von uns thut, unsere Schuld bezahlt, unsere Strafe büßt, an dem er seinen Geist aufgibt und ihn in die Hände seines himmlischen Vaters befiehlt, auf daß auch wir an unserm letzten Ende im Glauben an den treuen Heiland fröhlich und selig einschlafen und wiederum erwachen können zur himmlischen Freude. Von diesem Heilande zu predigen, das ist eine herrliche, köstliche Aufgabe.

Ich werde euch predigen von dem, der euch dieser Erlösung Christi

theilhaftig machen, euch aufrichten, stärken und kräftigen will. Und wer ist das? Es ist der himmlische Tröster, der Geist der Gnaden, der euch Christum vor die Augen malen, euch zum Glauben an ihn bringen und in demselben erhalten will bis an euer seliges Ende. Von ihm zu euch zu reden, soll mir eine Lust und Freude sein.

So ist es also die Gnade des Vaters, die Liebe des Sohnes und der Trost des Heiligen Geistes, was ich auch in dieser Gemeinde allen den mir anvertrauten Seelen vorlegen und verkündigen soll. Und das soll auch der Zweck und das Ziel aller meiner Handlungen sein, die ich in eurer Mitte vollziehen werde. Das Evangelium vom Sünderheiland soll immerdar von dieser Kanzel erschallen; Jesus nimmt die Sünder an! so soll euch zugerufen werden in der Beichte; eure Sünden sind euch vergeben! das soll euch im Worte der Absolution gesagt werden; in euren Häusern, im Pfarrhause soll euch Christus, der Gekreuzigte, vor die Augen gemalt werden. Den Kindern in der Schule von dem großen Kinderfreund zu sagen, die Sünder auf den Heiland hinzuweisen, die Angefochtenen in seinem Namen zu trösten, den Kranken von dem zu sagen, der ihr rechter Arzt ist, den Sterbenden noch im letzten Augenblick den süßen Jesusnamen zuzurufen, soll meine Aufgabe sein.

Dies alles muß ich euch also heute versprechen; aber, meine Lieben, die Erfüllung meines Versprechens liegt in eines andern Hand. Auf den Herrn, der mich zu seinem Diener berufen hat, schaue ich hin, und bitte ihn, daß er mich tüchtig machen wolle, euch zu predigen das Wort göttlicher Predigt. Der Welt ist ja freilich diese Predigt eine Thorheit und ein Aergerniß, sie lacht und spottet darüber, verachtet die Prediger, und hält alle, die solcher Predigt glauben, für einfältige Thoren. Ihr aber, meine Zuhörer, habt mich ja selbst in eurem schönen Berufsschreiben verpflichtet, euch das Wort Gottes rein und lauter zu predigen; dabei will ich denn auch bleiben, und Gott wolle mir dazu seine Gnade verleihen. Das also habt ihr von mir zu erwarten, und das verspreche ich euch in Gottes Kraft, euch nämlich zu predigen das Wort göttlicher Predigt. Doch, meine Lieben, höret nun auch kürzlich noch

2.

was ich von euch erbitte und erwarte. Der Apostel sagt im Texte: „Da ihr empfinget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihr es auf nicht als Menschenwort, sondern (wie es denn wahrhaftig ist) als Gottes Wort.“ In diesen Worten ist es ausgesprochen, was ich von euch erwarte. Nehmet mein Wort nicht an als Menschenwort, obgleich es von mir, einem Menschen, geredet wird, sondern als Gottes Wort; erkennet in eurem Prediger einen Diener eures Herrn Jesu Christi, und bedenket, der Herr vermahnet euch durch mich. Wollt ihr aber Gottes Wort von mir hören, so erwartet nicht, daß ich diese oder jene, dem Fleische un-

angenehme Wahrheit verschweigen soll; ihr solltet vielmehr zu mir sagen: Predige und handle so, wie es dir von deinem und unserm HErrn vorgeschrieben ist, und laß dich von niemand irre machen; richte dein Amt aus, wie es dir befohlen ist; strafe unsere Sünden, ermahne, warne und tröste uns aus Gottes Wort; denn nur Gottes Wort wollen wir von dir annehmen und nicht Menschenwort. Wollt ihr aber Gottes Wort von mir hören, so findet euch auch ein zu der Zeit und an dem Ort, da es gepredigt wird, nämlich im Hause des HErrn. Laßt es euren liebsten Gang sein, am Tage des HErrn zu seinem Tempel zu wallen und zu hören, was er euch sagt. Kommt und hört nicht nur mit leiblichen Ohren, sondern laßt das Wort auch in eure Herzen fallen, als ein Same, der viele Frucht bringt. Glaubet dem Wort, das euch gepredigt wird, und lebet darnach, streitet täglich gegen alle Sünden und Ungerechtigkeit und führet einen Wandel im Glauben und in der Liebe. Werdet ihr das in der Kraft Gottes thun — nur in Gottes Kraft wird es euch gelingen, — so wird man denn auch von euch sagen können, daß ihr das Wort göttlicher Predigt aufgenommen habt nicht als Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort.

Und wie die ganze Gemeinde das Wort annehmen soll, so soll auch jeder einzelne den Dienst seines Seelsorgers gebrauchen in den mancherlei Lagen, in die er kommen mag. Will in seinem Herzen ein Zweifel aufsteigen an der Richtigkeit einer Lehre, so lasse er sich in eine Unterredung mit seinem Seelsorger ein, damit der Zweifel gehoben und das Herz fest und gewiß werde. Ist jemand angefochten und bekümmert seiner Sünden wegen, so höre er aus des Predigers Mund das Wort der Absolution und Vergebung. Ist jemand krank, so lasse er den Diener am Worte rufen, der ihm zeige, wie er sich in solcher Krankheit zu verhalten und dem vielleicht nahen Tode zu begegnen habe, — kurz, ein jeder brauche das Amt, wozu es eingesetzt ist. Sehet, das ist's, was ich von euch erbitte und erwarte.

Nun, in Jesu Namen sei denn der Anfang gemacht. Er segne meinen Eintritt in diese Gemeinde und sei bei mir mit seiner Gnade in allen Verrichtungen des heiligen Amtes, er segne das Verhältniß, in welches ich jetzt zu euch getreten bin, und knüpfe das Band immer fester. Er gebe uns allen seine Gnade und Kraft, mir zur rechten Verkündigung, euch zur willigen Annahme des Wortes göttlicher Predigt. Sein Wort sei unsers Herzens Freude und Trost. Er helfe uns endlich aus der streitenden in die triumphirende Kirche des Himmels, wo wir ihm, dem Hirten und Bischof unserer Seelen, mit allen himmlischen Chören einen Lob- und Dankpsalm singen werden ohne Aufhören. Das gebe er uns, der treue Heiland, welcher sei geliebet und gelobet in Ewigkeit! Amen.

A. T. B.

Kirchweihpredigt über Ps. 42, 2—5.

Gott, Du bist groß! Aller Himmel Himmel mögen Dich nicht fassen! Der Himmel ist Dein Stuhl und die Erde ist Deiner Füße Schemel. Die Himmel erzählen Deine Ehre, und die Feste verkündigt Deiner Hände Werk! Alle Engel und Erzengel neigen sich vor Dir und beten Dich mit bedecktem Antlitz an. Alle Cherubim und Seraphim singen ewig Dein Lob und rufen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll!“ (Jes. 6, 3.) Dich preiset des Tags die Sonne, Dich rühmet des Nachts der Mond und alle leuchtenden Sterne, Dir jauchzen alle Kinder Gottes im Himmel und auf Erden. Von Deiner Macht reden die Gipfel der Berge, von Deiner Stärke das Beben der Erde, die Du gegründet hast, das Brausen des Meeres, das Rollen des Donners, darin Du Deine Stimme hören lässest. Du bist der Gott über alle Götter, der Herr über alle Herren, der König über alle Könige!

Und doch, o Du großer König, siehest Du von Deinem hohen Thron voll göttlicher Güte, Huld und Freundlichkeit herab auf das Niedrige, verschmähest nicht die Hütte der Armen, verwirfst nicht das Gebet, welches der Mensch, der doch Staub und Asche, das ist, sündiger Staub ist, vor Dich bringt.

So erscheinen denn auch wir heute vor dem Thron Deiner Gnade und bitten Dich im Namen Jesu Christi, Deines Sohnes, an welchem Du Wohlgefallen hast, siehe in Gnaden an auch dieses Deinem Dienste gebaute Haus, o, gehe nicht an demselben vorüber, sondern thue auf den Schooß Deiner Erbarmung und sprich, wie einst über Morijas Tempel, auch über dieses Haus: „Dies ist meine Ruhe ewiglich, hier will ich wohnen, denn es gefällt mir wohl.“ (Ps. 132, 14.) Dein Wort triefe hier stets wie der Regen und falle herab wie Himmelsthau auf dürstende Herzen. Das Bad Deiner heiligen Taufe werde hier allen, die sie empfangen, ein Brunnen ewiger Reinigung und Genesung. Dein heiliges Mahl werde hier allen, die es genießen, ein Mahl der Liebe und ewiger Versöhnung mit Dir und den Menschen. Dein Trostruf: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben“, werde hier allen Gefallenen ein Gottesiegel ewiger Freiheit von Schuld und Sünde. Dein Segen fließe hier in Strömen herab über alle, die hier den Bund keuscher Liebe schließen. Eröffne Dein mildes Vaterherz über alle Kinder, die an dieser heiligen Stätte Dir ewige Treue geloben. Erhöre droben im Himmel alle Gebete, die hier zu Deinem Thron emporsteigen. Erfülle mit Deinem Heiligen Geist hier Lehrer und Zuhörer, mit Sorge um ihre Seligkeit alle Sünder, mit Glauben alle nach Deiner Gnade Verlangenden, mit Trost und Frieden alle Traurigen und Betrübten, mit Kraft und Stärke alle Angefochtenen, mit Gewißheit alle Zweifelnden, mit Hoffnung alle Elenden und Verlassenen. Ja, ziehe ein, ziehe

ein, Herr Gott, Vater im Himmel, Du Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt; ziehe ein, Herr Gott Sohn, Jesus Christus, Du Heiland und Seligmacher aller Welt; ziehe ein, Herr Gott Heiliger Geist, Du Geist der Gnade und des Gebets, Du höchster Tröster in aller Noth; ziehe ein, Du allerheiligster dreieiniger Gott, und mache dieses Haus zu Deiner Wohnung und zu einem Vorhof des Himmels. Amen, in Jesu Namen. Amen.

Ps. 42, 2—5.

Hocherfreute Gemeinde! Allerseits in dem Herrn herzlich geliebte Festgenossen!

„Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich! Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat“: so müssen wir sogleich ausrufen, nachdem wir uns heute in diesem neugebauten Hause das erste Mal vor Gottes Angesicht versammelt haben.

Denn was ist geschehen? Eine kleine Schaar Christen, an der äußersten Westgrenze unserer großen volkreichen Weltstadt wohnend, beschloß, auch in diesem fernen Stadttheile dem Herrn ein Haus zu bauen. Sie dachten daran, daß der Herr gesagt hat: Gehet hin in alle Welt und verkündigt das Evangelium aller Creatur. Gehet hin auf die Landstraßen und an die Zäune und bringet herein, wen ihr findet, auf daß mein Haus voll werde. Sie dachten also daran, daß der Herr will, daß an allen Orten und Enden der Erde das Wort der Seligkeit laut erschalle, damit allen Menschen geholfen werde, alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, alle ewig selig werden.

Wohl schien für dich, du kleine Christenschaar, das Werk groß und unausführbar. Aber siehe! Mit Freuden brachtest du nicht bloß selbst dein Opfer dem Herrn dar, du fandest auch liebende Herzen, die dir mit Freuden zur Ausführung des schönen Werkes die helfenden Hände reichten und dich mit reichlichen Liebesgaben unterstützten.

Und so steht denn nun durch Gottes Hülfe und Segen das Haus glücklich vollendet da, gleich einem Denkstein, auf dessen einer Seite geschrieben steht: „Bis hierher hat der Herr geholfen“, während auf der andern Seite, nur Glaubensaugen sichtbar, die Schrift leuchtet: „Der Herr wird auch weiter helfen!“ Freundlich schaut das kleine Kirchlein vom Berge herab auf die Wohnungen der Menschen, wie eine Mutter auf ihre Kinder, und ruft ihnen durch die weitgeöffnete Thür zu: O, kommt, kommt, es ist alles bereit! Kommt zur Hochzeit nicht leiblich, sondern geistlich, nicht irdischer, sondern himmlischer Speise und Trankes! Kommt, ihr lieben Kinder, ihr Lämmer des guten Hirten, die er so lieb hat, hier sollt ihr geweidet werden auf grüner Aue.

O, so danket denn dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewig, ja, sprecht mit mir:

O daß ich tausend Zungen hätte
 Und einen tausendfachen Mund!
 So stimmt ich damit um die Wette
 Aus allertiefstem Herzensgrund
 Ein Loblied nach dem andern an
 Von dem, was Gott an mir gethan!

Doch, meine Lieben, ist auch ein solches Hüttlein, ein solches Kirchlein, vielleicht das kleinste in unserer großen Stadt, werth, daß wir uns heute darüber so innig freuen und darüber unsern Mund voll Lobens und unsere Zunge voll Rühmens sein lassen? — Ja freilich, meine Lieben, auch der heutige Tag ist ein Tag, den der Herr uns gemacht hat, lasset uns freuen und fröhlich darin sein. Unsere Seele erhebe den Herrn und unser Geist freue sich Gottes, unsers Heilandes. Denn ein Kirchlein in seiner Nähe haben, und wenn es auch noch so klein wäre, in welchem Gottes Wort rein und lauter verkündigt wird, ist ein größerer Schatz als alles Gold und Silber der Erde.

Das sei es denn auch, was ich euch, in Christo Geliebte, auf Grund des verlesenen Textes zu predigen gedenke, nämlich:

Welche große Wohlthat es sei, ein Kirchlein in seiner Nähe zu haben, in welchem man das Wort des Lebens hören kann;

es ist dies darum eine so große Wohlthat,

1. weil man da die Antwort bekommt auf die wichtigste aller Fragen: Was soll ich thun, daß ich selig werde?
2. weil man da Trost findet auch für die Sorge und Noth dieses Lebens.

1.

Der 42ste Psalm, aus welchem unser Text genommen, ist von David gedichtet worden, als er vor seinem eigenen aufrührerischen Sohn Absalom hatte fliehen, seine königliche Burg und Königsstadt verlassen und mit wenigen Getreuen unstät umherirren müssen. Was war nun da der sehnlichste Wunsch, der vor allem in seinem Herzen lebte? Davon spricht er sich in unserm Text mit den Worten aus: „Ich wollte gern hingehen mit dem Haufen und mit ihnen wallen zum Hause Gottes mit Frohlocken und Danken unter dem Haufen, die da feiern.“

Seht, nicht sowohl das königliche Schloß war es, nach dem er sich zurücksehnte, als vielmehr das Haus Gottes, nicht sowohl seine verlorne königliche Herrlichkeit, seine vormaligen Reichthümer, Ehren, Gewalten und Freuden waren es, deren Verlust er beklagte, als dies, daß er jetzt nicht mehr mit dem Haufen derer, die da feiern, zum Hause Gottes mit Frohlocken und Danken wallen konnte; selbst die Trennung von Weib und

Kind war ihm nicht so schmerzlich, als die Trennung von der Gemeinschaft der Kirche.

Woher kam das? Davon sagt er uns sogleich zu Anfang unsers Textes, wenn er darin zuerst ausruft: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ Der erste Grund, warum sich David vor allem nach dem Gottes- hause mit seinen Gottesdiensten zurücksehnte, war also das in seinem Herzen lebende brünstige Verlangen nach dem ewigen Leben. So groß auch der Reichthum, die Ehre, die Macht gewesen war, die er als König von Israel in dessen glänzendsten Zeiten besessen hatte, und obgleich er da alle Freuden der Erde nach aller Lust seines Herzens hatte genießen können, so hatte doch dies alles sein Herz nicht befriedigen, ihn nicht glücklich machen können. Was soll ich thun, daß ich selig werde? das war ihm die wichtigste Frage. Und weil er auf diese Frage im Hause Gottes Antwort bekam, darum war ihm das Haus Gottes, obgleich es damals noch eine geringe Hütte war, lieber als seine königliche Hofburg auf dem Berge Zion, lieber als alles in der Welt.

Sehet denn hieraus, warum es eine so große Wohlthat sei, eine Kirche in seiner Nähe zu haben, in welcher man das Wort des Lebens hören kann. Es ist dies nämlich erstens darum eine so große Wohlthat, weil man da die Antwort auf die wichtigste Frage: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“ erhält.

Wir Menschen sind nämlich, meine Lieben, nicht wie die Thiere für dieses arme kurze Leben geschaffen. Wir haben nicht nur einen in Asche zerfallenden Leib, sondern auch eine unsterbliche Seele, einen unvergänglichen Geist. Wir sind daher zu einem ewigen vollkommen seligen Leben bestimmt. Und daher kommt es denn auch, daß alle Menschen ohne Aufhören nach vollkommenem Glück, nach völliger Seligkeit sich nicht nur sehnen, sondern auch darnach trachten. Wie der Vogel die Luft und der Fisch das Wasser, so suchen alle Menschen die Seligkeit.

Aber leider! suchen die meisten Menschen dieses Ziel auf einem falschen Wege zu erreichen. Die meisten Menschen denken nämlich, wenn sie sich großen Reichthum würden erworben haben, und wenn sie es zu großer Ehre und Macht würden gebracht haben, an allen Vergnügungen der Welt würden theilnehmen können, dann würden sie sein, wie sie wünschen, nämlich vollkommen glückliche und selige Menschen. Daher trachten auch die meisten Menschen Tag und Nacht nach diesen irdischen Gütern. Sie denken: Jetzt mußt du dich wohl noch sehr abmühen und absorgen, arbeiten und schaffen und hast keine Ruhe, aber wenn du nur einmal dies oder das erlangt hast, dann wird's besser sein, dann wird Zufriedenheit, dann wird Friede und Freude in deinem Herzen eintreten! Aber erreichen die Men-

schen so das ersehnte Ziel? Nein; die meisten erlangen nicht einmal den Reichtum, die Ehre, die Macht, nach denen sie so ängstlich streben, und fühlen sich daher denn um so elender und unzufriedener, fallen in Mißmuth und oft gänzlich in Verzweiflung und hadern nun mit Gott, ihrem Schöpfer, in ihrem Schicksal. Aber auch die wenigen, welche durch ihr Laufen und Rennen endlich wirklich reich werden und zu Ehre und Macht gelangen, sind sie denn glückliche, zufriedene, selige Menschen? Ach nein, es ist mit den Gütern dieser Welt vielmehr wie mit dem Meerwasser bewandt: je mehr man davon trinkt, desto brennender wird der Durst. Wer reich geworden ist, will dann noch viel reicher werden; wer hoch gekommen ist, will dann noch viel höher steigen; wer große Macht und Einfluß erlangt hat, will dann immer größere Macht und größeren Einfluß erlangen; und wer alle Freuden genießen kann, hat endlich an allem Ekel und Ueberdruß. Und wenn auch wirklich einige wenige Menschen es so weit bringen, daß sie mit jenem reichen Manne, dessen Feld wohl getragen hatte, sich endlich glücklich und zufrieden fühlen und sprechen: „Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre, habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth!“ — sind denn solche wahrhaft glücklich? Nein, wahrlich nicht! Und warum nicht? Weil sie sterben müssen! Weil der Tod sie aus ihrer Herrlichkeit plötzlich herausreißen, dem Reichen seinen Reichtum, dem Geehrten seine Ehre, dem Mächtigen seine Macht, dem Vergnügungsfüchtigen sein Vergnügen, kurz, dem Glücklichen sein Glück nehmen kann und endlich gewiß und unausbleiblich nimmt. Dann heißt es: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weißt du's sein, daß du bereitet hast?“

O thörichte Menschen darum, die das Glück nur in Dingen dieser Erde suchen! Mit Recht ruft der gottselige Paul Gerhardt aus:

Was sind dieses Lebens Güter?
Eine Hand voller Sand,
Kummer der Gemüther.
Dort, dort sind die edlen Gaben,
Da mein Hirt, Christus, wird
Mich ohn Ende laben.

Was soll ich thun, daß ich selig werde? Das ist und bleibt daher für jeden Menschen die allerwichtigste Frage. Denn weiß der Mensch, daß er einen gnädigen Gott hat, daß ihm seine Sünden vergeben sind, daß der Herr im Himmel sein versöhnter Vater und er sein liebes Kind ist, daß, wenn er heute stirbt, er selig stirbt und daß er dann aus dieser unvollkommenen Welt in eine vollkommene Welt, aus diesem elenden Leben in ein besseres Leben, von dieser thränenvollen Erde in den Himmel der Freude eingeht: dann ist der Mensch ein wahrhaft glücklicher, ein seliger Mensch!

Sagt daher selbst: Kann es also ein schöneres, lieberes, herrlicheres Haus auf Erden geben, als ein Gotteshaus? Kann es eine größere Wohl-

that geben, als ein Kirchlein zu haben, in welchem man das Wort des Lebens hören kann und daher Antwort auf die Frage bekommt: „Was soll ich thun; daß ich selig werde?“ O, gewiß nicht!

Wohl ist es wahr, manche halten es nicht für eine Wohlthat, sondern vielmehr für eine Last, wenn sie in ihrer Nähe eine Kirche haben, und sie sehen es hingegen nicht für einen Mangel, sondern für einen großen Vorzug eines Landes oder einer Stadt an, wenn sich darin noch keine Kirchen befinden. Aber warum? Darum, weil so oft sie eine Kirche erblicken mit ihrem wie ein Gottesfinger ernst zum Himmel weisenden Thurm, ihr Gewissen vom Schläfe aufgeweckt wird und ihnen dann heimlich zuruft: Solltest du nicht auch Gottes Wort hören? Gehen nicht doch vielleicht die Christen den rechten Weg und du einen falschen? Solltest du nicht auch für deine Seele sorgen? Diese Stimme des Gewissens ist vielen so lästig, daß sie lieber gar keine Kirche sehen wollen. Aber, meine Lieben, was hilft es, wenn ein Mensch während seines Lebens sein Gewissen zum Schweigen bringt? im Tode wacht es doch endlich auf, und wie schrecklich muß es dann sein, schon vor den geöffneten Pforten der Ewigkeit zu stehen und doch nicht zu wissen, ob man selig oder ewig verloren gehen werde!

Doch es ist wahr, manche beschwichtigen selbst in der Nähe des Todes ihr Gewissen und sterben daher ohne Unruhe, sanft wie im Frieden dahin. Aber wie schrecklich wird es dann sein, wenn sie in der Ewigkeit erwachen und dann vor Gottes strengem Gericht erscheinen müssen und da die Donnerstimme Gottes vernehmen: Warum hast du mein Wort verachtet? Wer mein Wort verachtet, den verachte ich wieder. Ich habe dich noch nie erkannt. Weiche von mir, du Uebelthäter!

O, selig ist daher derjenige, welcher eine Kirche hat, in welcher er das Wort des Lebens hören kann und da die Antwort auf die Frage bekommt: Was soll ich thun, daß ich selig werde? Die trostreiche Antwort nämlich: Glaube an den HErrn Jesum Christum, so wirst du selig. Ein solcher Mensch hat in seinem Kirchlein einen sichern Wegweiser auf der Straße nach einer besseren Welt, eine Himmelsleiter auf dieser armen Erde, eine offene Pforte des ewigen Lebens in diesem Lande des Todes.

2.

Doch, meine Lieben, ein solches Kirchlein ist nicht nur darum eine so große Wohlthat, weil man darin erfährt, wie man einst fröhlich sterben und selig werden kann, sondern auch darum, weil man darin Trost findet auch schon für die Sorge und Noth dieses Lebens. Und davon laßt mich nun noch zweitens zu euch sprechen.

Wäre, meine Lieben, die Erde noch in ihrem ursprünglichen Zustande, dem paradiesischen, gäbe es nichts in dieser Welt, was dem Menschen Sorge und Noth bereitere, so bedürfte er wenigstens für dieses Leben keiner Kirchen, um sich da Trost holen zu können. Aber, sagt selbst, was ist diese Welt

anderes als ein großer allgemeiner Kampfsplatz, ein großes Haus der Sorge, Arbeit und Mühe, ein großes Krankenhaus, ein großes Armenhaus, ein großes Waisenhaus, ein großes Trauerhaus, ein großer Gottesacker! Kommt der Mensch nicht schon mit Ach und Weh auf diese Welt und ist dann nicht sein ganzer Lebensweg von der Wiege bis zum Sarge allenthalben voll spitziger Dornen und tausendfacher Uebel, geht der Mensch nicht meist seufzend und weinend durch die Welt, bis er endlich auch mit bitteren heißen Thränen und tiefen Seufzern in das Grab gesenkt wird?

Und ist etwa nur den Armen und Geringen die Erde ein Jammerthal? Wohnt etwa die Sorge und Noth nur in niedrigen Hütten? Ach nein, selbst in den stolzen und marmornen Palästen der Reichen und Großen dieser Welt ziehen diese Gäste uneingeladen mit ein und verlassen das Haus nicht, so lange es von Menschen bewohnt wird. Ach, unter den weichen Kleidern von Sammet und Seide, dem glänzenden Schmuck von Gold und Silber, Perlen und Edelgestein schlägt nur zu oft ein sorgenvolles Herz, sowohl als unter dem groben Kittel der Dürftigen, ja, je größer der Reichthum eines Menschen ist, je nagender sind meist seine Sorgen, und je größer der Glanz eines hohen Standes ist, je trüber sieht es nur zu oft in der Seele der Hochgestellten aus. Was ist oft drückender als eine Kaiserkrone, was schwerer als ein Purpurmantel?

Ein Beispiel hierfür ist David in unserm Texte. Er war ein reicher, mächtiger König. Alle Völker, die sich wider ihn erhoben hatten, hatte er besiegt. Aber brachten ihm diese seine Siege wirklich Frieden? Ach nein! nach kurzen Tagen der Ruhe ward sein eigener Sohn aufrührerisch, stieß ihn vom Thron, vertrieb ihn aus seinem Reiche, und er mußte nun gleich einem Bettler, ja gleich einem verfolgten Verbrecher unter freiem Himmel in Höhlen und Klüften umherirren, so daß er in unserm Texte ausruft: „Meine Thränen sind meine Speise Tag und Nacht, weil man täglich zu mir sagt, wo ist nun dein Gott?“

Wo suchte nun aber David in dieser großen Trübsal Hülfe und Trost? Er spricht: „Wenn ich denn deß inne werde, so schütte ich mein Herz heraus bei mir selbst, denn ich wollte gern hingehen mit dem Haufen und mit ihnen wallen zum Hause Gottes mit Frohlocken und Danken mit dem Haufen, die da feiern.“ Sehet, im Hause Gottes, da suchte David Trost. Ach, will er sagen, könnte ich wenigstens in dieser meiner Noth zum Hause Gottes wallen und da das Wort meines Gottes hören, so wollte ich leicht aller meiner Sorge vergessen und meine Klagen würden sich in Frohlocken, mein Jammer sich in Lieder des Lobes und Dankes verwandeln.

Erkennet daraus, meine Lieben, welche Wohlthat es also auch schon für dieses Leben ist, wenn man ein Kirchlein hat, in welchem man das Wort des Lebens hören kann. Da findet man den Trost, den man sonst nirgends finden kann.

Oder ist es nicht so? Hast du dich während der ganzen Arbeitswoche abgemüht und im Schweiße deines Angesichts dein Brod essen müssen, o wie glücklich bist du dann, wenn du am Sonntage in deine Kirche gehen kannst; denn da ruft man alsbald dem Eintretenden zu: „Der Herr sei mit euch! Kommet her zu Jesu alle, die ihr mühselig und beladen seid, er will euch erquicken, in ihm sollt ihr Ruhe finden für eure Seelen.“

Bist du arm, wirfst du oft mit drückenden Nahrungsorgen heimgesucht, siehst du daher wohl mit Seufzen in die Zukunft, o wie glücklich bist du dann, wenn du am Sonntage in dein Kirchlein gehen kannst; denn da hörst du: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?“ „Alle eure Sorge werfet auf ihn, er sorget für euch.“ „Er wird euch nicht verlassen noch versäumen.“

Ist dein Haus ein Siechhaus, liegt Weib oder Kinder, Vater oder Mutter krank darnieder, werden der schlaflos durchwachten Nächte immer mehr, o, wie glücklich bist du dann, wenn du am Sonntage in deine Kirche gehen kannst; denn da hörst du: „Die der Herr lieb hat, die züchtigt er. Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, Christus hat die Welt überwunden. — Dieser Zeit Leiden ist nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“

Hast du vielleicht Feinde, die dich auf alle Weise zu kränken und dir zu schaden suchen, die dir deinen guten Namen nehmen und allerlei Uebels von dir reden, o, wie glücklich bist du dann, wenn du am Sonntage in deine Kirche gehen kannst; denn da hörst du: „Selig seid ihr, so euch die Menschen um meinetwillen verschmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden.“

Hast du vielleicht ein geliebtes Kind oder einen theuren Gatten oder geliebte Gattin zu Grabe tragen müssen, fließen daher heiße Trauerthänen über deine Wangen, o, wie glücklich bist du dann, wenn du am Sonntage in deine Kirche gehen kannst; denn da hörst du die tröstliche Stimme: „Weine nicht! es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda. Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergänglich Wesen an's Licht gebracht. Christus ist die Auferstehung und das Leben, wer an ihn glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbet, und wer da lebet und glaubet an ihn, der wird nimmermehr sterben.“

Hast du vielleicht einen Fall gethan und drückt dich nun die Sünde, ist sie in deinem Herzen wie eine stehende Schlange aufgewacht und denkst du nun vielleicht: „Ach, ich habe es zu grob gemacht“,

Wo soll ich fliehen hin,
 Weil ich beschweret bin
 Mit viel und großen Sünden?
 Wo kann ich Rettung finden?
 Wenn alle Welt hertäme,
 Mein' Angst sie nicht wegnähme; (Nr. 230.)

o, wie glücklich bist du dann, wenn du am Sonntage in deine Kirche gehen kannst; denn du hörst da: Ob deine Sünde noch so mächtig geworden ist, so ist doch die Gnade Gottes noch viel mächtiger. — Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. — Jesus nimmt die Sünder an. — Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden. — Wer zu ihm kommt, den wird er nicht hinausstoßen.

Doch, meine Lieben, wo wollte ich anfangen, wo wollte ich enden, wollte ich euch alle die Wohlthaten nennen, welche derjenige schon für dieses Leben genießt, welcher ein Kirchlein hat, in welchem er das Wort des Lebens hören kann? Diese Wohlthaten sind ganz unzählig, ganz unaussprechlich.

O, so freue dich denn, du theure Gemeinde, daß du nun auch ein Kirchlein in deiner Mitte hast! Mag es immerhin klein sein wie das Hüttlein, in welchem einst das Christuskindchen zu Bethlehem geboren wurde, du hast doch durch das theure Wort Gottes und die unverfälschten Sacramente auch den rechten Schatz darin: Christum und seine ganze Gnade!

Möge denn Christus, dem dieses Kirchlein geweiht und der heute darin eingezogen ist, auch darin bleiben! Möge er euren theuren jungen Seelsorger ausrüsten mit den reichsten Gaben seines Heiligen Geistes und seine Arbeit krönen mit unvergänglichem Segen! Möget nicht nur ihr, so oft ihr euch nur hier versammeln werdet, hier allezeit das Eine finden, was euch noth ist, sondern mögen nun ganze Schaaren herzueilen und hier den Frieden finden, den diese Welt nicht geben kann, und vor allem den Schlüssel zu einem fröhlichen und seligen Sterben. Ja, mögen einst noch in der Ewigkeit viele, viele vor Gottes Throne auftreten und bekennen: Gesegnet seien ewiglich alle, die dies Kirchlein haben bauen helfen! Denn da haben wir Christum, da haben wir unsere Seligkeit gefunden! Gelobet sei sein heiliger herrlicher Name, hochgelobet von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

*

Beichtrede über das erste Gebot:

„Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.“

Lieber himmlischer Vater! Wir kommen vor Dein Angesicht, um unsere Sünden zu bekennen und Deine Gnade zu suchen. Da wollest Du durch Dein heiliges Gesetz rechte Erkenntniß unserer Sünde in uns wirken, damit wir nicht nur in unserm Munde, sondern von ganzem Herzen uns als

Sünder bekennen. Wirke in unsern Herzen eine wahre Reue über unsere Sünde, aber auch den rechten Glauben an Jesum Christum, daß wir, wenn wir nun hören, Du wollest uns um Christi, Deines Sohnes, willen gnädig sein und aus großer Barmherzigkeit alle unsere Missethat vertilgen, diese Deine Vergebung annehmen, uns derselben fest getrösten und dadurch im christlichen Wandel gestärkt werden, zu Deines Namens Ehre. Amen.

Geliebte Beichtende!

Beichten heißt seine Sünden bekennen. Sollen wir aber unsere Sünden bekennen, so müssen wir sie zuvor erkennen. Zwar alle unsere Sünden zu erkennen, ist uns nicht möglich; denn „wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgenen Fehle“! spricht David. Auch würde es kein Mensch ertragen können, wenn ihm die ganze Menge seiner Sünden in ihrer Größe und Verdammllichkeit vor Augen gestellt würde. Wie oft geschieht es, daß Sünder um einiger erkannter Sünden willen in so große Angst und Gewissensnoth gerathen, daß sie nicht wissen, wo sie sich hinwenden sollen, und ihnen die ganze Welt zu enge wird! Ach, Geliebte, unser Sündenelend ist so unaussprechlich groß, daß wir uns über die Barmherzigkeit Gottes, der uns zu sich ruft und unsere Sünde uns vergeben will, höchlich verwundern müssen.

Ob schon wir jedoch nicht alle unsere Sünden erkennen können, so sollen wir doch Fleiß thun, dieselben so weit zu erkennen, daß wir ein aufrichtiges Bekenntniß mit Reue und Leid ablegen können. Um zur Erkenntniß der Sünde zu gelangen, dazu sind uns die heiligen zehn Gebote gegeben, deren jedes für uns ein heller Sündenspiegel ist, denn „durch's Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde“.

Laßt mich euch daher heute das erste Gebot kürzlich vorhalten und damit einem jeden Anleitung geben, bei sich selbst weiter darüber nachzudenken, damit er sich in Wahrheit als einen Sünder erkennen möge.

Das erste Gebot lautet: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.“ Diese Worte redet der, welcher sagt: „Ich bin der Herr, dein Gott.“ Er ist jedes Menschen Herr und Gott, hat jeden erschaffen, erhält ihn auch und regiert alles. Er hat daher auch Macht, Gebote zu geben, die alle Menschen verbinden. Keiner darf sagen: Dieser Herr geht mich nichts an. Er hat Recht und Gewalt, den Uebertreter zeitlich und ewig zu strafen. Wenn er daher spricht: „Du sollst“, wer ist dieser „Du“? Wer wird damit angeredet? Wer soll das „Du“ auf sich beziehen? Etwa Moses oder das Volk Israel allein? Keineswegs, dies „Du“ geht alle und jeden Menschen an; es ist von der höchsten, göttlichen Majestät an jeden Menschen, an einen jeglichen auch unter uns, gerichtet. Jeder von uns muß denken: Ich, ich bin damit gemeint.

„Du sollst nicht“, das sind Worte eines Verbots; denn das,

was folgt, wird damit verboten. Daß nun Gott gleich das erste Gebot verbotsweise stellet, das zeigt an, daß er es mit sündigen Creaturen zu thun habe. Denn seinen heiligen Engeln im Himmel braucht Gott kein Verbot zu geben, sie thun allezeit seinen Willen auf's vollkommenste. Die Menschen dagegen sind Sünder, die von Natur dem Willen Gottes widerstreben, so daß sie nicht thun und nicht thun wollen, was dem HErrn wohlgefällt. Der bösen Neigung ihres Herzens ist nur zu wehren durch ein: „Du sollst nicht!“ „Du sollst nicht andere Götter haben.“ Höchst merkwürdige Worte! Gibt es ja doch nur einen, den wahren, lebendigen, dreieinigen Gott, Vater, Sohn und Heiligen Geist. Wie sagt denn der HErr: Du sollst nicht andere Götter haben? Das thut er nicht vergebens. Er weiß nämlich, daß wir Menschen, so wie wir von Natur sind, nicht ihn, den wahren Gott, für unsern Gott halten und haben, sondern die Creaturen zu unsern Göttern und Gözen machen und sie an Gottes Statt mit höchster Liebe, Furcht und Vertrauen ehren. Er sagt nicht: „einen andern Gott“, sondern: „andere Götter“. Denn es ist nicht bloß eine Creatur, es sind derselben viele, die wir abgöttisch lieben, fürchten und ihnen vertrauen, von denen wir Hülfe und Beistand hoffen, die wir den höchsten Schatz unsers Herzens sein lassen.

Die grobe Abgötterei findet sich bei den Heiden, welche Sonne, Mond und Sterne, oder Menschen und Thiere, ja, Holz und Steine anbeten und von einem todten Gözen glauben, er könne Böses oder Gutes thun. Für grobe Abgötterei ist auch die Anrufung der Heiligen, sowie die Bilderverehrung in der römischen Kirche zu halten. Diese Abgötterei verabscheuen wir, nie werden wir Gözen anbeten, werdet ihr vielleicht sagen. Allein es gibt, meine Lieben, auch eine sogenannte feine Abgötterei, und von dieser kann sich niemand freisprechen, sie steckt in unser aller Herzen. Diese Abgötterei wird nur deshalb die feine genannt, weil sie nicht so grob nach außen hervortritt, sondern sich mehr im Herzen verbirgt. Aber im Grunde ist sie ebenso verdamulich, und nur noch schlimmer und gefährlicher als jene andere, weil sie nicht so leicht erkannt wird.

Diese feine, heimliche Abgötterei besteht darin, daß man, obschon man vielleicht den rechten Gott mit dem Munde bekennt, doch sein Herz an etwas anderes hängt, etwas anderes mehr als Gott fürchtet, auf etwas anderes mehr als auf Gott vertraut. So geschieht es, daß wir uns selbst zu Gott machen, indem wir uns auf unsere Gaben des Geistes und des Leibes verlassen, mit unsern Herzen an den Gaben, nicht am Geber derselben, hängen, wenn wir uns unsers Verstandes, unserer Geschicklichkeit, Gesundheit, Stärke und dergleichen rühmen oder deshalb gerühmt sein wollen, uns darauf verlassen und meinen, wir könnten uns selbst helfen. Es geschieht ferner, daß wir nach den Gütern dieser Welt trachten und gerne reich werden wollen. Was ist denn aber der eigentliche wahre Grund hievon? Wir vertrauen auf diese zeitlichen Güter, wir setzen sie an Gottes Statt. Gar

zu leicht machen wir auch andere Menschen zu unsern Göttern. So oft jemand aus Menschenfurcht oder Menschengesälligkeit etwas thut, was wider Gott ist, oder etwas unterläßt, was die Gottesfurcht gebietet, so oft setzt er Menschen über Gott und wird ein Uebertreter des ersten Gebotes. Ach, wie oft geschieht dies in unserm Leben, in unserm Stande und Berufe! Wir fürchten uns gar oft mehr vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten, als vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. Hätten wir allezeit die rechte Furcht vor Gott, wie würde es dann in unserm Innern oftmals ganz anders stehen, als es steht! Würden unsere Gedanken, so wie sie entstehen, auch sogleich vor Menschen offenbar sein, wir würden ohne Zweifel dieselben gar manchmal zurückdrängen und unterdrücken, weil wir uns derselben schämen müßten. Da aber Menschen uns nicht in das Herz sehen können, lassen wir so oft den bösen Gedanken freien Lauf. Wie aber, weißt du nicht, daß Gott in's Herz sieht? Er verstehet unsere Gedanken von ferne. Fürchtest du dich weniger vor ihm als vor Menschen, wo bleibt das erste Gebot? Ist das nicht Abgötterei? Wie manches Wort wird geredet, wie manches Werk im Geheimen vollbracht, das öffentlich vor Menschen zu reden, vor Menschen zu thun man sich schämen würde! Aber kannst du dich so heimlich verbergen, daß dich Gott nicht sieht? Wo bleibt hier das erste Gebot? Wo die rechte Gottesfurcht?

Hierzu kommt die Abgötterei, daß wir Menschen oder andere Dinge mehr lieben als Gott. Nach dem vierten Gebot sollen freilich Eltern ihre Kinder und die Kinder ihre Eltern lieben, aber nicht mehr als Gott; denn Christus spricht: Wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth, und wer Sohn oder Tochter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. Wie oft aber geschieht dies dennoch! Namentlich ist die Elternliebe, so herrlich sie an sich ist, doch oft so verkehrt, daß sie aus dem geliebten Kinde einen Abgott macht. Wenn uns Gott allerlei Güter verleiht, so sollen uns dieselben als Gottes Gaben lieb und werth sein. Allein, wie geneigt sind wir, mit unserer Liebe an den Gaben hängen zu bleiben, sie zum Schatz unsers Herzens zu machen, der uns stets im Sinne liegt, mit dem wir immer umgehen, und um den wir, wenn wir ihn verlieren, so trauern und klagen, als wäre uns Gott genommen.

Doch, Geliebte, erschöpfen läßt sich das erste Gebot nicht. Ich habe nur ein wenig von dem Verbot geredet. Es wäre nun noch von dem Gebot zu handeln: „Du sollst mich, den wahren Gott, zu deinem Gott haben“, welches mit den Worten: „neben mir“ angedeutet wird. Gott will, daß wir ihn allein zu unserm Gott haben, ihn über alles fürchten, lieben und vertrauen sollen. Es mag jedoch das Gesagte genügen, einem jeden unter uns Anleitung zu geben, sich nach den zehn Geboten zu prüfen, daraus seine Sünde zu erkennen und von Herzensgrunde zu sprechen: „Ich armer Sünder!“ Das erste Gebot nimmt uns allen Ruhm, zeigt uns die große Abgötterei unsers verderbten Herzens, und könnte wohl wie ein Don-

ner uns Mark und Wein erschüttern, daß wir vor Gottes Zorn und Gericht erbeben.

Wer aber solches erkennt und fühlt, wer vor Gottes Zorn und Strafen erschrickt, der soll auch getröstet werden. Nicht aus den Geboten, nicht aus dem Geseze kommt der Trost, sondern aus dem Evangelio. Gott hat uns auch sein Evangelium gegeben, das ist, die göttliche Lehre von der gnädigen Vergebung der Sünden durch den Glauben an Jesum Christum. Wir dürfen, ja, wir sollen zu Gott kommen und bitten: Herr, sei gnädig unserer Missethat, die da groß ist!

Und weil der Sünder einen kräftigen Trost bedarf, so hat Gott sein Evangelium durch das heilige Abendmahl versiegelt. Wer deshalb zum Tisch des Herrn als ein armer Sünder mit wahren Glauben kommt, der empfängt nicht nur Christi Leib und Blut in Brod und Wein, sondern es ist ihm Christi Leib und Blut zugleich das göttliche Siegel der Vergebung seiner Sünden. Dadurch wird sein Glaube gestärkt, daß er festiglich glaubt: mir sind alle meine Sünden vergeben um Christi willen. Ja, daraus wird dann gewißlich auch die Besserung seines Lebens folgen, daß er nach dem neuen Menschen den wahren Gott mehr und mehr fürchtet, liebt und vertraut, gegen alle Abgöttereisünden seines alten Menschen ernstlich kämpft, über sich selbst wacht und betet, durch Gottes Wort und Sacrament stets im Glauben wächst und also in wahrer Gottesfurcht dem Ziel der ewigen Seligkeit entgegengeht. Das verleihe Gott uns allen aus Gnaden! Amen.

G. Fl.

Rede bei der Beerdigung eines Kindes, über 1 Cor. 15, 56. 57.

So oft, meine lieben Brüder, ein Kindlein nach empfangener Taufe schnell wieder aus dem zeitlichen Leben genommen wird, so oft freue ich mich über den Zuwachs, welchen die Kirche Gottes an der Seele und demaleinst auch an dem auferstandenen Leibe des Kindes gewinnt. Denn so ungewiß meistens das Loos derjenigen ist, welche in späteren Jahren sterben, so gewiß ist hingegen das Loos der in der Taufe hingeshiedenen Kinder. Sie haben das Reich Gottes ohne Widerstand angenommen, und da sie nicht alt wurden, haben sie auch das Reich Gottes aus sich selbst nicht durch muthwillige Sünden vertrieben. Sie haben es in sich behalten, so lange es nöthig war, nämlich so lange sie lebten; und wer will also zweifeln, daß sie zu der ewigen Ruhe eingegangen sein werden? Sie sind gewiß hingelangt, wohin wir immer noch mühevoll trachten. Wir suchen unsere Seligkeit mit Furcht und Zittern; sie haben nun keine Furcht, kein Zittern mehr, sondern genießen die himmlischen Freuden ohne allen Kummer. Sie haben das Ziel nach so kurzem Lauf, die Krone nach so kurzem Kampf gewonnen.

Wahrlich, sie haben ein Loos gefunden, das auf's Liebliche gefallen war, ein Loos, wie sich ein Erwachsener es nur immer wünschen kann.

Dieses im Allgemeinen geschilderte Glück selig entschlafener Kinder will ich nach einer Seite hin noch besonders ausführen.

Man sagt nämlich so oft, es sei so jämmerlich anzusehen, wenn ein armes Kind in Todes Schmerzen liege. Aber ich muß gestehen, ich habe manches Kind und manchen Erwachsenen sterben sehen und mir ist's immer vorgekommen, als gehe den Erwachsenen das Leiden und Sterben viel schwerer als den Kindern. Die frankten und sterbenden Kinder, welche erst kurz getauft sind, leiden nur am Leibe, und ihre Seele leidet unter keinem andern Drucke, als unter dem des Leibes und seiner Leiden. Dagegen empfindet der Erwachsene das, was unser Text sagt: „Der Stachel des Todes ist die Sünde“; er fühlt die Beunruhigung der Sünde, und das ist am Ende schwerer, als alles Gefühl leiblicher Leiden.

Man könnte freilich sagen: es sei ja auch das jüngste Kind ein Sündenkind; auch das jüngste habe die Erbsünde, und wohl auch wirkliche Sünde, auch das jüngste werde einen Stachel der Sünde empfinden. Darauf antworte ich, daß ein junges getauftes Kind allerdings auch Erb- und wirkliche Sünde hat; daß aber durch die Taufe und durch den in der Taufe mitgetheilten Heiligen Geist der Stachel der Sünde beseitigt ist, daß die getauften Kinder Christo im Schooße sitzen und daß sie sagen können: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn Jesum Christum.“ Bei den Erwachsenen ist das alles viel anders. Zwar können auch sie, wenn sie glauben, sagen: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn Jesum Christum.“ Aber ihr Glaube und ihre Zuversicht geht immer in vielen Anfechtungen. Wie oft sündigen sie, und wie empfinden sie dann den Stachel der Sünde so viel mehr, als die Kinder der Welt, geschweige als die Milchkindlein Jesu! Es ist keine Kummerniß so groß, als die Kummerniß eines, der die Sünde haßt, und dann doch zuweilen in offenbaren, und unzählige Male in verborgenen Sünden sich findet. Jener Kampf des heiligen Apostels, welcher Röm. 7. beschrieben ist, ist ein bitterer, schwerer Kampf, dem am Ende keiner entgeht. Petrus fand bittere Thränen, nachdem er seinen HErrn verleugnet hatte; und doch war's nicht das letzte Mal, daß er Jesum verleugnete. Obwohl ein hoher Apostel, heuchelte er doch wieder zu Antiochia und St. Paulus mußte ihn vor allen anwesenden Christen tadeln. So geht denn der Weg der Heiligung immer zu durch Fallen und Auferstehen, und jeder Fehl, geschweige jeder Fall bringt das schmerzliche Gefühl des Stachels der Sünde. — Und wenn nun der Tod herzukommt, wenn der wache Geist das Ende der hiesigen Laufbahn ganz nahe vor sich sieht, ganz nahe vor sich die Ewigkeit, ihre Verantwortung, ihr Gericht: meinst du, es werde da ohne Stachel der Sünde abgehen? Da sieht man des Lebens Eitelkeit und den Werth der Heiligung, die man versäumt hat,

und der Jammer der Sünde überfällt den Sterbenden mit Macht. Der Leib leidet unter Todesqualen und die Seele leidet von dem Druck des Leibes des Todes und vom Stachel der Sünde zugleich. Die doppelte Beschwerniß macht den Tod des Erwachsenen jammervoller, als den des Kindes. Glücklich sind darum, die überwunden haben. Doppelt glücklich, die schnell und bald überwinden.

Das einzige Glück, der einzige Trost, den wir Erwachsenen haben, ist, daß der Heiland der Kinder auch unser Heiland ist, daß er reich ist über alle, daß er für alle Sünden, für alle Sünder starb, für alle lebt, für alle betet, um alle Seelen in ihrem Leben und in ihrem Sterben sich bemüht. Der Stachel des Todes, die Sünde, würde uns gewiß tödten und mit ewiger Verzweiflung bezahlen wegen dessen, was wir begangen und unterlassen haben. Aber Jesus lebt, sein Stecken und Stab, das ist sein heiliges Wort tröstet uns. Seine Liebe, seine Barmherzigkeit, seine Gnade wird uns durch das Wort so nahe gebracht, daß unser Glaube sich daran aufrichten und stärken kann. Ja, in ihm richtet man sich auf im Leben, an ihm stärkt man sich im Tode, an ihm wird der Schwache mächtig, zu überwinden alles, was entgegenstrebt. Durch ihn gelingt auch der letzte heiße Kampf, durch ihn der Sieg und Eingang in das ewige Reich.

Zu demselben helfe uns Gott! Er verleihe uns herzlichen, inbrünstigen Glauben, Lust und Liebe zur Heiligung, daß wir unserm Glauben nicht Schande machen, und vollende uns alle bald zu ewigen Freuden! Amen.

W. L.

Dispositionen über die Sonn- und Festtageevangelien.

Elfter Sonntag nach Trinitatis.

Wer freut sich nicht, wenn die Leute zu Haufen dem Hause des Herrn zuweilen, in welchem sein Wort rein und lauter gepredigt wird? Aber gehen alle in der rechten Gesinnung? Sind alle Kirchgänger Gott wohlgefällig? Bringen sie alle einen Segen heim?

Luc. 18, 9—14.

Der Pharisäer und der Zöllner, das Bild zweier Kirchgänger;

1. der Pharisäer, das Bild eines Gott mißfälligen Kirchgängers;

a. er hielt sich wohl für einen Mann, an dem Gott Wohlgefallen haben müsse, und auch die Welt beurtheilte ihn so: er wollte ja Gott dienen, er betete, dankte, enthielt sich der Laster und that viel Gutes; wie sollte ihm das Wohlgefallen Gottes fehlen?

b. und doch war er Gott nicht wohlgefällig; er vermaß sich selbst, daß er fromm wäre, und verachtete die andern, B. 9., seine Gerechtigkeit

war eine eingebilddete, er wollte Gottes Wohlgefallen verdienen und nicht als ein armer Sünder um des Messias willen zu Gnaden angenommen werden; er betrachtete Gott als seinen Schuldner; seine Selbsterhebung, sein Gebet („er betete bei sich selbst“, sein Herz war nicht wahrhaftig zu Gott gerichtet, sondern er bewunderte sich selbst), seine Heuchelei („ich danke dir“ 2c.) war Gott ein Greuel. Er ging nicht hinab gerechtfertigt in sein Haus. Er erhöhte sich selbst und ward erniedrigt;

2. der Zöllner, das Bild eines Gott gefälligen Kirchgängers,

a. die Welt, der Pharisäer hielt ihn für einen Menschen, an dem Gott kein Wohlgefallen haben könne, und er selbst war sich seiner Unwürdigkeit bewußt; mit einer schweren Sündenlast beladen ging er in den Tempel,

b. und doch war er Gott wohlgefällig: als ein armer, durch das Gesetz zerschlagener, seiner Sünden wegen erschrockener Sünder nahm er im Glauben zu Gottes Barmherzigkeit in Jesu Christo („gnädig“ — Gnadenstuhl, Röm. 3, 25.) seine Zuflucht, Ps. 51, 19. Jes. 57, 15. Matth. 11, 28. Er ging hinab gerechtfertigt in sein Haus. G.

Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

Marc. 7, 31—37.

I.

Jes. 35, 5. Diese Weissagung ist erfüllt. Durch die Kraft seines Wortes, welches an dem Taubstummen so große Wunder gewirkt hat, hat der Herr Jesus sich kräftiglich erwiesen als den Sohn Gottes, der in der Fülle der Zeit menschliche Natur angenommen 2c., wie verheißen war. — Der Hauptinhalt unsers Evangeliums ist: „Der Messias ist schon da, und das Heil ist allen nah.“ Wie wohl haben darum jene Freunde des Taubstummen daran gethan, daß sie sich mit ihrer Fürbitte an den Herrn Jesum wandten! Sie sind zum rechten Arzt Leibes und der Seele gegangen, und haben erlangt, was sie für den unglücklichen Menschen, dessen sie sich in Liebe angenommen, begehrten. Ps. 65, 3. Nebst der angeführten Hauptlehre können wir daher aus unserm Evangelium auch noch eine andere Lehre schöpfen, nämlich: daß wir für einander beten sollen. —

Von der christlichen Fürbitte;

1. von wem dieselbe geschehen kann? Nur von solchen, die

a. recht beten gelernt haben, *a.* die Christum als den helfenden Gott und Heiland erkennen, B. 32. (vgl. Matth. 9, 31.), *β.* und also zu dem alleinigen wahren Gott im Glauben ihre Zuflucht nehmen;

b. als die rechten Beter die geistliche und leibliche Noth des Nächsten in wahrer Liebe sich zu Herzen gehen lassen;

2. für wen sie gethan werden soll?

a. im Allgemeinen — für alle Menschen, Feinde nicht ausgeschlossen;
 b. im Besondern — *a.* für die Kirche, *β.* für die Angehörigen, *γ.* für alle, die in Noth und Trübsal sind (Vgl. Litanei, Kirchengebet);

3. warum sie gethan werden soll?

a. weil es Gottes guter und gnädiger Wille ist, 1 Tim. 2, 1—3. Wir sollen unsern Glauben und unsere Liebe dadurch beweisen;

b. weil Gott nach seiner Verheißung einen herrlichen Segen darauf legt: *a.* die christliche Fürbitte hat eine große Kraft (Erhörung der Fürbitte), B. 33—35. Jac. 5, 16. Vgl. 1 Mos. 18, 23. ff. Röm. 15, 30. 2 Cor. 1, 10. 11. Phil. 1, 19. (Monika; Luther. Synodalber. M. D. 17, S. 41); *β.* und gereicht den gläubigen Vetern selbst zum großen Segen, B. 37. Bestätigung der Weissagung Jes. 35, 5. und Erfüllung der Verheißung Jes. 12, 4—6. — Wachsthum „in allerlei Erkenntniß und Erfahrung“, Ps. 34, 9., und darum auch im Lobe Gottes. Gsgb. 350. 9.

G. R.

II.

Die Wunderhülfe in den Nöthen der Seinen; wie dieselbe

1. im Glauben begehrt, B. 31. 32.,
2. in Gnaden gewährt, B. 33—35., und endlich
3. mit lauter Stimme gepriesen wird, B. 36. 37.

III.

Wie wichtig es für uns in Trübsal sei zu wissen, daß Jesus alles wohl macht. In solcher Gewißheit zweifeln wir nicht daran:

1. daß uns die Trübsal, wie dem Taubstummen, von Ewigkeit her zu unserm Besten verordnet sei,
2. daß dieselbe, so lange sie dauern möge, doch zuletzt durch Gottes Hand gewendet werden wird, und
3. daß in unserer gewissen Errettung die Verherrlichung seines Namens liege. G. S.

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 10, 23—37.

Die christliche Religion trägt gewöhnlich den Namen „christlicher Glaube“, und zwar in einem ganz andern Sinne, als man sonst jede Religion der Menschen ihren Glauben nennt, nämlich deshalb, weil der Glaube der Mittelpunkt, die eigentliche Seele derselben ist; der Glaube nämlich, daß wir allein durch das Leben, Sterben und Auferstehen des menschengewordenen Gottes-Sohnes von Sünden selig werden, nicht durch

irgend ein eigenes gutes Werk, Verdienst noch Würdigkeit. Dieser Glaube allein macht den Christen. Alle sogenannten christlichen Werke, wie Kirchengehen, Beten, und alle gute Werke machen nicht, sondern offenbaren nur, daß einer durch den Glauben an Christum ein Christ geworden ist, und sind daher ohne den Glauben nichts als verdammlische Heuchelwerke. — Daran stößt sich die Vernunft auf's höchste. Sie fragt: Warum soll der Glaube vor Gott so köstlich sein, warum nicht vielmehr die Liebe, die Segensquelle alles Guten? — Aber Unverstand und Unwissenheit redet so. Denn erstlich sind wir Sünder vor Gott; welches gute Werk des Menschen aber wäre im Stande, den gerechten Zorn Gottes über die Sünde zu versöhnen, und hätte solchen Werth, die ewige Seligkeit als Lohn zu fordern? Das konnte nur das unendliche Verdienst des Sohnes Gottes leisten, und da er es geleistet, so kann natürlich nur der Glaube daran es sich zueignen, und dies Verdienst Christi, das der Glaube ergreift, gibt eben dem Glauben seinen seligmachenden Werth vor Gott. — Zweitens aber verwirft ja die christliche Religion die Liebe nicht, sondern sie fordert die Liebe mit höchstem Ernste von allen Gläubigen, ja, gibt und wirkt sie selbst in ihnen und zwar eine solche Liebe, mit der die höchste Liebe des natürlichen Herzens gar nicht verglichen werden kann.

Wie viel herrlicher die christliche Liebe sei, als die bloß natürliche Liebe eines Ungläubigen; wir erkennen dies

1. aus dem verschiedenen Ursprung beider;

a. die natürliche Liebe hat ihren Ursprung im bloß natürlichen Herzen. Wie ist aber dasselbe beschaffen? — Es ist böse, dichtet von Jugend auf nur Böses, ist losgerissen von Gott, der Quelle der Liebe, daher kann die in solchem Herzen wohnende Liebe nur ganz unvollkommen und armselig sein. Zwar wohnt Liebe auch in diesem bösen Herzen, wie Christus selbst bezeugt Matth. 5, 46. Ohne Liebe wäre einer auch kein Mensch mehr, könnte die menschliche Familie, Gesellschaft, der Staat nicht bestehen. Liebe verbindet daher die Väter, Eltern und Kinder, Freunde und Verwandte, aber wie unvollkommen, unrein, sündig ist dieselbe, Jac. 3, 11. Die natürliche Liebe ist eigentlich nur Selbstliebe; Väter, Eltern, Kinder, Freunde lieben sich nur so lange, als sie an einander Ergözung, Lust und Nutzen haben; sobald diese weg sind, verlischt auch die Liebe; dieselbe ist also selbstsüchtig, unbeständig, eifersüchtig, voll Sorge und Furcht, ja, verwandelt sich schnell in Haß;

b. die christliche Liebe dagegen hat ihren Ursprung in Gott selbst, der die Liebe ist; sie ist gleichsam eine Neuschöpfung Gottes, denn durch den Glauben an Christum wird das Herz göttlich erneuert, R. 23. und 24., eine Wohnung Gottes selbst. Daher Paulus sagt, die Liebe Gottes ist ausgegossen 2c., Röm. 5, 5., wie das Beispiel der gläubigen Apostel beweist, 1 Joh. 3, 14. 4, 7.; die Liebe Gottes in Christo ist ihr Vorbild,

das sie nachahmt, Luc. 6, 35. 1 Joh. 4, 11.; das Wort Gottes ist nicht bloß ihre Regel, sondern zugleich die göttliche Nahrung, durch welche sie sich täglich neu erweckt, entzündet, B. 26. und 27.; die christliche Liebe umfaßt auch nicht bloß, wie die natürliche, nur diese und jene Menschen, sondern zuerst Gott selbst und dann gleich der göttlichen Liebe alle Menschen ohne Ausnahme, ohne Selbstsucht, aus reinem innern Herzensdrang, wonach sie jeden Menschen als einen Erlösten Christi ansieht, ihm alles Gute wünscht, gönnt, erweist, von ihm redet zc., wie sie Paulus so unvergleichlich im 13. Capitel des ersten Corintherbriefes schildert. Kurz, die christliche Liebe stammt vom Himmel, die natürliche von der Erde, — die erstere führt zurück gen Himmel, letztere haftet an der Erde; erstere geht heraus auf Gott und den Nächsten, letztere spricht: Jeder ist sich selbst der Nächste; erstere sucht Gottes Ehre, des Nächsten Nutzen, letztere eigene Ehre und Nutzen; erstere ist heilig, göttlich, letztere menschlich, unheilig; erstere macht Gott ähnlich, letztere ist eine Frage des Teufels; so hoch der Himmel von der Erde, so viel höher, herrlicher ist daher die christliche, als die natürliche Liebe! Dies sehen wir auch

2. aus den verschiedenen Wirkungen beider;

a. die natürliche Liebe erweist sich nur α . gegen gewisse Menschen, sie fragt: „Wer ist mein Nächster?“ B. 29., Luc. 6, 32., sie kommt nicht höher, als daß sie die liebt, die sie lieben; sodann β ., wo sie keine Opfer bringen muß; der Priester und Levit glaubten dem Elenden nicht helfen zu müssen, weil der Aufenthalt in der Wüste mit Gefahr, sein Transport mit großen Opfern verbunden war; daher hört der Erweis der natürlichen Liebe auf, sobald sie auf Hindernisse, Undank, Unverschämtheit zc. stößt;

b. die christliche Liebe dagegen, gleich ihrem Vorbilde, der göttlichen, α . umfaßt alle Menschen, Freund und Feind, Glaubensgenossen oder Rezer — ein Samariter hilft einem Juden — sie sieht die Noth, nicht allein den Menschen an, B. 33. (jammerte), Matth. 5, 44.; β . sie ist zu den größten Opfern bereit, B. 34.; γ . ist unermüdblich, kann sich nie genug thun, B. 35.

Beweis aus der Kirchengeschichte: die Apostel, die ersten Christen, Apost. 2, 44. ff., Stephanus, Cap. 7, 59., die christlichen Märtyrer, die in Seuchen die Heiden gepflegt, — alle christlichen Hospitäler, Waisenhäuser und ähnliche Liebesanstalten, sind sie aus der natürlichen oder nicht vielmehr aus der christlichen Liebe entsprungen? Wer will ihr diesen Ruhm schmälern, diese Ehre rauben? D. 5.

Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Viele verlassen sich in ihrer Noth auf sich selbst und ihre eigene Kraft, andere verlassen sich auf ihren Nächsten, viele nehmen ihre Zuflucht zu Maria und andern verstorbenen Heiligen, viele ergreifen unerlaubte, sünd-

liche Mittel und Wege (Zauberei, Betrug 2c.), gar manche nehmen sich das Leben, um der Noth, wie sie meinen, ein Ende zu machen. Was sollen wir denn thun? Ps. 50, 15.

Luc. 17, 11—19.

Eine dreifache Lehre aus unserm heutigen Evangelium:

1. wir sollen den HErrn in der Noth anrufen,
 - a. wir sollen zu ihm allein unsere Zuflucht nehmen,
 - b. wir sollen ihn anrufen, unsere Noth und Elend ihm klagen, nichts aber geltend machen, sondern nur an seine Barmherzigkeit appelliren: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser;
 - c. in der Noth sollen wir ihn anrufen, also immer, da wir immer in Noth uns befinden (siehe Luthers Fragstücke, Frage 20);
2. er will uns erretten,
 - a. er hat es verheißen,
 - b. er hat sich als einen willigen Helfer bewiesen, B. 14. Matth. 8,
3. 7. („ich will“) u. a.;
 - c. er ist noch heute derselbe;
3. wir sollen ihn preisen,
 - a. von Herzen für alles ihm alle Ehre geben,
 - b. mit lauter Stimme ihn rühmen,
 - c. mit unserm ganzen Wandel ihm dienen, B. 13. („Gehe hin“).

Ach, wie viele gehen zu Christo in der Noth, erfahren auch seine Hülfe, geben ihm aber nicht, wie der Samariter, die Ehre, sondern sind undankbar, wie die Neune. G.

Fünftehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 6, 24—34.

Es gibt eine Sorge, die ist dem Menschen zur Pflicht gemacht, namentlich in den Verhältnissen, wo sie an Gottes Statt stehen. So soll ein jeder seine Hausgenossen versorgen, 1 Tim. 5, 8. Alle, die regieren, sollen sorgfältig sein, allen Fleiß beweisen, Röm. 12, 8. Ja, auch die den Geist unruhig hin und her ziehende Sorge sagt Paulus von sich aus in Bezug auf alle Gemeinden, 2 Cor. 11, 28., für welche er wahre Geburtschmerzen empfand, Gal. 4, 19. Er rühmt es an Timotheus, daß derselbe wie kein anderer diese Sorgen auf seinem Herzen trage, Phil. 2, 20.; wie denn auch der HErr selbst den Seelenhirten die ernsteste Sorge auferlegt, Hes. 3, 17. ff. Umgekehrt dankt Paulus den Philippnern, daß sie für seine Bedürfnisse liebend Sorge getragen, Phil. 4, 10. Es sollen die Glieder des Leibes Christi für einander sorgen, 1 Cor. 12, 25. — In allen diesen und ähnlichen Fällen ist das Sorgen eine Pflicht der Liebe und der Treue im Berufe, eine Sorge, in welcher wir uns verzehren sollen. — Anders verhält es sich mit der Sorge um Geld und Gut, um Nahrung und Kleidung, um

das irdische Auskommen, um den Mammon. Denn diese Sorge ist so wenig Gott gefällig, daß Christus im heutigen Evangelium es für nöthig achtet, uns alles Ernstes vor ihr zu warnen, und daß er uns dringend ermahnt, vor allen Dingen für unser Seelenheil zu sorgen, um durch diese allernöthigste Sorge jene abgöttische Mammonsorge zu überwinden. Was aber der Herr selbst als höchstwichtig und nöthig ansieht, das sollen wir nicht gering achten.

Die nachdrückliche und eindringliche Ermahnung Jesu,

1. wegen des Irdischen doch ja nicht in Sorgen zu sein.

Das Sorgen um das Zeitliche ist unserm Herzen von Natur so tief eingewurzelt, daß man es nicht nur für etwas ganz Erlaubtes, sondern sogar auch für etwas Pflichtgemäßes erachtet und sehr geneigt ist, diejenigen des Leichtsinnes zu zeihen, bei denen man von einer ängstlichen Bekümmerniß hinsichtlich des Zeitlichen gar nichts wahrnimmt. Selbst Christen und Wiedergeborne gibt es, die das Sorgen um das Irdische in Schutz nehmen. Was urtheilt aber der Herr? Er zeigt uns diese Sorge in ihrem wahren Lichte, indem er uns dieselbe darstellt

a. als etwas höchst Sündliches. „Niemand kann zweien Herren dienen“, B. 24. Er will sagen: Wenn ihr eurer Nahrung halber in Sorgen seid, so dient ihr offenbar dem Mammon und nicht Gott. Denn um was ich ängstlich bekümmert bin, daran hängt auch mein Herz, das ist mein Gott. Mammonsdienst, Gözendienst. Welche Sünde also das Sorgen wider das erste Gebot! Dabei ein geplagtes, dornenvolles Leben, das vor der Zeit alt macht; welche Sünde daher auch wider das fünfte Gebot;

b. als etwas höchst Unverständiges. „Ist nicht das Leben mehr“ 2c., B. 25. Gott hat uns ohne all unser Sorgen und Grümen das Leben und den Leib gegeben, wie sollte er uns das Geringere, die Speise, versagen? Ja, der uns in seinem Sohne sich selbst und das ewige Leben geschenkt hat, wie sollte der uns mit Ihm nicht alles schenken, Röm. 8, 32.? Vögel und Lilien bezeugen es, B. 26. 28—30., es sei Unverständnis, wenn wir uns um Nahrung und Kleidung schwere Sorge machen;

c. als etwas ganz Vergebliches. „Wer ist unter euch“ 2c. B. 27. Mit all unserer Sorge können wir weder unserer Leibeslänge, noch unserer Lebenslänge eine Spanne zusetzen. „Was helfen uns die schweren Sorgen“ 2c.?

d. als etwas geradezu Heidnisches. „Nach solchem allem trachten die Heiden“ 2c., B. 32. Wenn die Heiden, will Christus sagen, die von Gott nichts wissen, die nur todte Götzen haben, von Sorgen geplagt werden, wer kann sich darüber wundern? Aber ihr Christen, wollt ihr euch den Heiden gleichstellen?

2. durch die allernöthigste Sorge um das Heil der Seele die irdischen Sorgen zu überwinden;

a. die Sorge für das Heil der Seele ist die allernöthigste. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes“ 2c. B. 33. Die Menschen kehren es gewöhnlich gerade um und meinen: wenn man nur recht für das Zeitliche und Irdische gesorgt habe, so fehle es zuletzt auch am Himmel und an der Seligkeit nicht. Sie müssen aber endlich zu ihrem Schaden erfahren, daß sie im Tode alles Irdische verlieren und das Himmlische nicht erlangen. „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne“ 2c., Matth. 16, 26. „Eines aber ist noth“, Luc. 10, 42. Am ersten trachte darnach, durch rechtschaffene Buße, durch einen wahren Glauben an deinen Heiland, deine Seele zu retten. Das Reich Gottes, die Gerechtigkeit Gottes in Christo Jesu uns geschenkt, das laß deine erste, deine Haupt Sorge sein. Gehe es mir in der Welt, wie es wolle, wenn ich nur selig werde!

b. diese Sorge verscheucht alle andere Sorge, die den Menschen quält. „Ich habe g'nug“ 2c. Zwar wird es nie an Plage fehlen. Gott hat seinen Auserwählten nicht nur ihre Zeit bestimmt, alle ihre Tage auf sein Buch geschrieben (Ps. 139, 16.), sondern auch jedem Tag sein Kreuz, seine Plage zu ihrem Besten verordnet. Aber zu dieser Plage wollen gläubige Christen nicht durch unnöthiges Sorgen eine neue hinzufügen. Vielmehr macht sie wider alle Anfechtung der Welt Sorge die theure Verheißung des Herrn fröhlich und getrost: „Trachtet am ersten . . . so wird euch solches alles zufallen.“ Mit diesen Worten überwinden sie alle quälende Sorge um das Irdische. G. S.

Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 7, 11—17.

Der Tod heißt mit Recht „der König der Schrecken“, denn seine Herrschaft über die Menschen ist eine allgemeine und eine furchtbare; a. allgemein; denn er würgt seit Adams Sünde alle Menschen ohne Unterschied des Standes und Alters. Ganze Geschlechter, Völker, Nationen hat er hingerafft, und fort und fort hält er seine schauerliche Ernte in verheerenden Seuchen, in blutigen Kriegen, in Erdbeben, Ueberschwemmungen und tausenderlei Unglücksfällen zu Wasser und zu Land. Kein Land, kein Volk, keine Stadt, kein Haus ist, aus welchem er nicht seine Beute holt; kein Tag, keine Stunde, kein Augenblick, da nicht sein Siegeswagen bald vor dem Palast eines Königs, bald vor der Hütte eines armen Lazarus hält; b. furchtbar, grausam ist seine Herrschaft; wo er einzieht, da zieht Jammer und Herzeleid ein, da fließen ungezählte Thränen, da verlöscht das Licht aller Freude, denn er rafft den rüstigen Ernährer der Familie, die zärtlich forgende Mutter unmündiger Kindelein hinweg und zerstört das lieblichste

Familienglück; er streckt den blühenden Jüngling darnieder, die Stütze einer einsamen Wittwe, und verwandelt den Brautkranz der holden Braut in einen Todtenkranz, und so fort. Aber wie? — gibt es denn kein Mittel, ist kein Erretter, der uns armen Kindern des Todes Hülfe schaffe gegen diese allgemeine und grausame Herrschaft? — Gott sei gelobt! unser heutiges Evangelium bringt ein seliges Licht in diese schauerliche Dunkelheit und zeigt uns:

Die siegreiche Ueberwindung des Königs der Schrecken — des Todes,
und zwar:

1. in Rücksicht auf den Tod unserer Lieben;

a. der traurige Todesfall im Evangelium, *a.* ein Jüngling, *β.* der einzige Sohn, vielleicht auch das einzige Kind seiner Mutter, *γ.* die eine Wittwe ist, was das Maß des Jammers voll macht;

b. die siegreiche Ueberwindung des Todes durch Jesum, *a.* der Herr kommt zu rechter Zeit, B. 11. 12., *β.* ihn jammert, das heißt, sein Innerstes bewegt sich in Mitleid mit dem Jammer der armen Mutter, *γ.* er tröstet sie mit dem Wort: „Weine nicht“, — denn dein Sohn ist dir unverloren, du sollst wieder mit ihm vereinigt werden, *δ.* die wunderbare Auferweckung, B. 14. 15.;

c. dies ist ein trostreiches Bild der siegreichen Ueberwindung des Jammers bei dem Tode unserer Lieben, die im Herrn sterben, denn es zeigt: *a.* Christus ist der Herr des Todes; derselbe herrscht nicht nach seiner Willkür über uns, sondern nach Gottes Willen; wie Christus zur rechten Zeit nach Nain kommt, so ist er es, der den Tod nach seiner Weisheit und Güte jedem Menschen bestimmt, er hat jedem sein Ziel gesetzt, Hiob 14, 5., *β.* wie die Wittwe, so tröstet er noch heute christliche Leidtragende mit dem Wort: „Weine nicht“, deine Lieben sind unverloren, du sollst sie wiederfinden, deine Traurigkeit in Freude verwandelt werden 2c.; denn *γ.* er ist der Heiland und siegreiche Todesüberwinder für alle, die an ihn glauben, in ihm haben sie alle Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Das liebliche Bild der Erweckung des Jünglings ist ein schwaches Bild dessen, was am jüngsten Tage alle Gläubigen erfahren werden. Mit solchem Trost überwindet man siegreich den König der Schrecken bei dem Tode der Unfern; aber auch

2. in Rücksicht auf unsern eigenen Tod;

a. was dem Tod eigentlich seine Schrecken gibt, *a.* wohl ist der leibliche Tod, die Trennung Leibes und der Seele, an sich schon schrecklich, denn das höchste irdische Gut des Menschen ist sein Leben; daher das natürliche Grauen vor einer Leiche, vor Grab und Verwesung; aber die *β.* Hauptursache der Todeschrecken ist dies, daß er eine Strafe der Sünde ist, daß daher bei unvergebener Sünde der ewige Tod, die Hölle und Verdammniß auf den leiblichen Tod folgt; das Bewußtsein, der Tod ist Gottes

Gerichtsbote und daß wir in Gottes Gericht nicht bestehen können, Hebr. 9, 35.;

b. die siegreiche Ueberwindung unsers Todes, a. Christus hat dem Tode die Macht genommen —, er ruft selbst allen tröstlich zu, Joh. 11, 25. 26. Offenb. 1, 18. Hebr. 2, 14. 2 Tim. 1, 10., ß. dem Gläubigen ist daher der Tod in Christo α. Erlösung von allem Uebel, 2 Tim. 4, 18. γ. Eingang in die ewige Seligkeit, 2 Tim. 4, 18. Daher der Gläubige dem Tod mit Freuden entgegen sieht, Phil. 1, 21—23. 1 Cor. 15, 55—57. Lieb No. 375, B. 7—10.

D. S.

Siebzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen, 1 Petr. 2, 21. Matth. 11, 29. Joh. 13, 15. Phil. 2, 5. 1 Joh. 2, 6.

Luc. 14, 1—11.

Was lernen wir aus der Theilnahme unsers Herrn am Gastmahle des Pharisäers?

1. wie wir uns bei Gastmählern verhalten sollen:

a. wir sollen bedenken, daß Christus gegenwärtig ist, und uns darum vor Sünden hüten, Unmäßigkeit meiden, B. 1. („Brod zu essen“),

b. wir sollen darauf sehen, daß gottselige Gespräche geführt werden; Christus redet hier vom geistlichen Abendmahl, B. 16.; auch von irdischen Gaben Gottes kann man reden, aber der Gottseligkeit dabei nicht vergessen,

c. der Barmherzigkeit gegen die Armen gedenken, B. 4.;

2. wie wir uns im Umgang mit Weltkindern und Falschgläubigen verhalten sollen;

a. brüderlichen Umgang kann ein Christ mit diesen nicht pflegen, 1 Cor. 5, 9. f. 2 Joh. 10. 2 Thess. 3, 6. Tit. 3, 10., Christus schmeichelte den Pharisäern nicht, Matth. 12, 38. 23, 24. 32.;

b. bürgerlichen Umgang mit ihnen kann ein Christ nicht ganz meiden, 1 Cor. 5, 10.; doch soll er denselben nicht suchen, B. 12., soll aufmerksam und vorsichtig sein, daß er nicht verführt werde, andern kein Aergerniß gebe, sich nicht theilhaftig mache fremder Sünde, nicht zu bekennen versäume, soll zusehen, daß er die Feinde durch Wort und Wandel gewinne.

Der Umgang mit verstockten Feinden ist gefährlicher, als der mit denen, welche noch heilbar sind. Alle Christen sollen vorsichtig sein, aber besonders die, welche im Glauben schwach sind.

G.

Achtzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 34—46.

„Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß.“ So lesen wir Jes. 8, 20. Hiermit hat die göttliche Majestät allen Menschen, die da erfahren wollen, was zur Seligkeit zu wissen und zu glauben nöthig sei, an die Schrift gewiesen. Nicht soll der Mensch seine Vernunft hierüber zu Rathe ziehen, denn 1 Cor. 2, 14. Nicht auf Engelserscheinungen und unmittelbare Offenbarungen sollen wir warten, Gal. 1, 8. Nicht Menschenfakungen sollen wir als Richtschnur des Glaubens und Lebens uns aufdringen lassen, Col. 2, 16. 18. Vielmehr sollen wir Gott fragen und sein Wort hören. — Es ist aber dieses Wort Gottes theils Gesetz, theils Zeugniß von Christo oder Evangelium. Daß wir beides richtig erkennen, daran liegt uns die Erlangung der Seligkeit. Unser Evangelium enthält eine Hauptsumme von beiden.

Die Hauptsumme aller seligmachenden Lehre,

1. des Gesetzes,
2. des Evangeliums.

1. die Hauptsumme des Gesetzes. Nach dem vornehmsten Gebot im Gesetz fragte der von den Pharisäern abgesandte Schriftgelehrte den Herrn Jesum, jedoch nur in der Absicht, ihn zu versuchen, B. 34—36. Wir hingegen wollen mit dem heiligen Vorsatz also fragen, uns unterrichten zu lassen. Da gibt uns Christus dieselbe Antwort, wie jenem, B. 37—40., und damit die Hauptsumme des Gesetzes; dasjenige Gebot, in welchem alle andern Gebote, der ganze Inhalt der zwei steinernen Tafeln, zusammengefaßt ist. Das ganze Gesetz fordert nichts anderes von uns, als Liebe gegen Gott und den Nächsten;

a. die Liebe gegen Gott, *a.* Gott, den wir lieben sollen, ist der Gott, der uns zuerst geliebt, der uns nicht nur erschaffen, da wir nichts gewesen, sondern auch erlöst hat, da wir verloren gewesen, und geheiligt, da wir sündig und unrein gewesen. Er hat uns bis auf diese Stunde so viel Gutes erzeugt, daß niemand im Himmel und auf Erden unserer Liebe so werth ist, wie er. Zudem ist er das höchste Gut, das wir nur erlangen können. Sollten wir ihn nicht lieben? *β.* die Art, wie er von uns geliebt sein will. Es soll keine Schein- und Heuchelliebe, sondern eine Liebe von ganzem Herzen, keine wankelmüthige, sondern beständige, eine Liebe von ganzer Seele, keine in bloßen Worten bestehende, sondern eine im Werk sich erzeigende Liebe, eine Liebe von allen Kräften und aus ganzem Gemüthe sein;

b. die Liebe gegen den Nächsten, *a.* wer unter dem Nächsten zu verstehen? Alle Menschen, mit denen wir irgendwie in Berührung kommen, oder von denen wir auch nur hören, sobald sie unserer Hülfe und Liebe be-

dürfen. Der barmherzige Samariter. — Falsche Auffassung, β . die Art und Weise, wie wir ihn lieben sollen: wie uns selbst, B. 39. Eine leichte Regel! Wie dich selbst, das heißt, ebenso aufrichtig, ebenso innig und herzlich, ebenso beständig.

In diesen zwei Geboten ist die Hauptsumme des Gesetzes enthalten, B. 40. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, Röm. 13, 10. Doch eben diese Liebe findet sich nach dem Fall in keines Menschen Herzen. Darum hat das Gesetz, das nur Liebe fordert, für uns Uebertreter nun nichts mehr als den Fluch übrig. Wohl uns daher, daß es neben dem Gesetz auch ein Evangelium gibt, in dem wir Heil und Seligkeit finden können;

2. die Hauptsumme des Evangeliums. Dieselbe beruht in der Erkenntniß Jesu Christi und in dem Wort vom Kreuze. Eben hiernach, als der Hauptsache für uns gesallene Menschen, fragte Christus selbst hernach die Pharisäer: „Wie dünket euch um Christo?“ B. 41. 42. Da sie nicht wußten und nicht glaubten, daß der Messias Gottes Sohn sei, so war ihre Antwort nur zum Theil richtig, B. 42. Sie mußten auf die für den Glauben leicht zu beantwortende Frage des HErrn schmachvoll verstummen, B. 43—46. Uns aber lehrt Christus hierdurch, dies sei der Kern und die Hauptsumme des Neuen Testaments, daß er, unser Heiland,

a. seiner Natur nach sowohl Davids Sohn und ein wahrer Mensch, als auch Gottes Sohn und wahrer Gott sei, daß er

b. seiner Person nach Gott und Mensch in einer Person, Davids Sohn und HErr, und

c. seinem Amte nach „Christus“ sei, α . unser Hoherpriester, der mit seinem Blute eingegangen ist in das Allerheiligste und eine ewige Erlösung erfunden hat, der zur Rechten Gottes sitzt und uns vertritt, β . unser König, der alle seine und unsere Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt hat und legen wird, γ . unser Prophet, dessen „süßes Evangelium lauter Milch und Honig“ ist. G. S.

Tag St. Michaelis.

Matth. 18, 1—11.

Angeichts der Wahrheit, im heutigen Evangelio geoffenbaret, muß ein Christ ausrufen: „Wie hat der HErr die Leute so lieb! Was ist der Mensch, daß du ihn also achtest?“ — Nicht allein hat uns Gott geschaffen, erlöst und geheiligt; es genügte ihm nicht, daß er uns alle sichtbaren Creaturen zum Dienste verordnet hat, nein! auch seine heiligen Engel sollen unsere Wächter und Diener sein.

Mag nun auch immerhin die blinde Welt über diese Wahrheit leichtfertig oder spottend hinweggehen, uns Christen ist sie theuer und werth.

Was erwächst uns Christen daraus, daß uns die heiligen Engel dienen?

1. Hohe Ehre. Es ist gewiß, daß uns Christen die heiligen Engel dienen. Helle Stellen und viele Exempel der Schrift beweisen dies. Dies ist für uns eine hohe Ehre. Denn was sind die heiligen Engel und was sind wir? Sie, die heiligen Engel, sind voll Erkenntniß Gottes, sie stehen vor seinem Angesicht, und wir — sind von Natur geistlich blind. Wir sind Sünder, sie sind heilig. Wir ohnmächtig, sie mächtig. Wir abgefallen, sie bestanden. Wir sind Staub und Asche, sie bekleiden hohe Aemter: Thronen, Herrschaften, Fürstenthümer 2c. Sie sind eine Zierde des Himmels, ein Preis göttlicher Ehre, Macht 2c. Und doch hat der große Gott diesen seinen himmlischen Hofstaat uns zum Dienste verordnet! Wenn eine irdische Majestät seinen Ministern den Befehl ertheilte: Gehet hin in die Hütte eines Armen, Kranken, Elenden, pfleget und wartet ihn, welch eine Ehre wäre das! Gott aber ertheilt seinen himmlischen Ministern den Befehl: Gehet hin und nehmet euch der Gläubigen an, schüzet sie gegen Teufel, Welt und Unglück, errettet sie aus Gefahren, behütet sie in Trübsalen 2c. O, welch eine Ehre ist das! Billig sollten wir Christen uns schämen, daß wir so häufig unsern Kopf hängen lassen. Sind wir auch arme Sünder, so müssen wir doch um Christi willen in Gottes Augen hoch stehen, weil er uns seinen ganzen Hofstaat zum Dienste verordnet hat.

2. Großer Trost. Gott könnte seine Gläubigen auch ohne die heiligen Engel schützen, wie er sie auch ohne Brod ernähren könnte. Er thut aber nichts in diesem Leben ohne Mittel. Reicher Trost erwächst uns aber aus dem Dienst der heiligen Engel, denn wir haben Teufel, Welt und Fleisch wider uns. Es drohen uns viele Gefahren. Stellt uns der höllische Jäger nach, wir wissen: die heiligen Engel wachen. Wollen die Gottlosen uns schaden, die heiligen Engel beschützen uns. Durch den Dienst der heiligen Engel werden Kirchen und Schulen, Familien und Obrigkeit erhalten. Weisen wir dies an verschiedenen Exempeln nach, wie tröstlich diese Wahrheit ist: Geht ein Prediger seinem Berufe nach, auf die Kanzel, zu Kranken 2c., die heiligen Engel begleiten ihn. Ist ein Christ auf den Wegen seines Berufes, Gottes Engel umgeben ihn. Legt er sich zu Bette, so kann er singen: „Ihr Höllengeister, packet euch, hier habt ihr nichts zu schaffen“ 2c. Schlägt sein letztes Stündlein, die heiligen Engel warten, bis sich seine Seele vom Leibe scheidet, um sie auf Eliä Wagen in die himmlischen Wohnungen zu führen. Das ist Trost! Was die Schrift hierin lehrt, erfahren auch die Gläubigen. In geistlichen Anfechtungen fällt ihnen plötzlich ein Spruch heiliger Schrift oder ein tröstlicher Liedervers ein. In Gefahren werden sie oft plötzlich gewarnt, bewahrt, errettet. In Schwachheit werden sie oft gestärkt, im Sterben erquickt 2c. Hier erfüllt sich die Wahrheit der Schrift: „Sind sie nicht allzumal dienstbare Geister“ 2c.

G. L.

Neunzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Wie wunderbar zeigt sich die Weisheit unsers Herrn Jesu Christi in dem verschiedenen Verfahren bei seinen Krankenheilungen, Matth. 8, 7. Joh. 4, 48. f. Marc. 7, 33. f. Luc. 18, 40. f. Joh. 9, 6. f.

Matth. 9, 1—8.

Warum machte unser Herr Christus den Anfang der Heilung des Sichtbrüchigen mit der Vergebung der Sünden?

Er wollte zeigen:

1. was sein eigentliches Amt sei; er ist nämlich in die Welt gekommen,

a. nicht um sich unsers Leibes anzunehmen, obwohl er denselben auch nicht unversorgt läßt,

b. sondern um sich unserer Seele anzunehmen, uns Vergebung der Sünden zu erwerben und dafür zu sorgen, daß sie uns mitgetheilt werde durch Wort und Sacrament, Jes. 38, 17. Ps. 103, 1—3. Matth. 9, 12.;

2. was die Ursache aller Krankheiten sei,

a. er nimmt, wie ein treuer Arzt, zuerst die Ursache der Krankheit hinweg, die Sünde,

b. er will uns aber auch an solchen unsern Jammer erinnern, daß wir ihn erkennen und darüber Leid tragen, Joh. 5, 14. 1 Cor. 11, 30.;

3. was in Krankheitsfällen unsere erste Sorge sein soll, nämlich Vergebung der Sünden zu erlangen und derselben gewiß zu werden, 2 Chron. 16, 12. Haben wir Vergebung der Sünden, dann können wir getrost sein („sei getrost“), dann wissen wir, daß unser in Christo versöhnter Vater („mein Sohn“) uns nur das widerfahren lassen wird, was uns gut ist. Was nützt Gesundwerden des Leibes ohne Genesung der Seele? Matth. 16, 26. Es ist besser, krank bleiben, und in der Gnade Gottes stehen, als gesund werden, und doch unter Gottes Zorn liegen bleiben. G.

Evangelium des 12. Sonntags nach Trinitatis.

Marc. 7, 31—37.

B. 31. Um den Feindseligkeiten von Jerusalem herabgekommener Pharisäer auszuweichen, hatte sich Christus in die Gegend von Tyrus und Sidon begeben (Matth. 15, 21. ἀνεχώρησεν) und daselbst das Töchterlein des cananäischen Weibes geheilt. Als ein „Diener der Beschneidung“ (Röm. 15, 8.) durfte er jedoch nicht lange dort verweilen. Er kehrte aus jenem heidnischen Gebiet in das halbheidnische des Zehnstädtebundes, östlich

und nordöstlich vom See Genesareth, zurück. Diese zehn Städte hießen: Gadara, Bellsa, Gerasa, Hippos, Dion, Raphana, Philadelphia, Scythopolis, Canatha, Damascus. Im Gadarenischen hatte der HErr vor kurzem jenen Beseffenen geheilt und auf die Bitte der dortigen Bewohner die Gegend verlassen (Marc. 5, 17.); nun kehrt er dahin zurück mit seiner Gnade, zugleich Frucht suchend von der ersten Aussaat. Das vormalige Wunder und andere Werke Christi waren indessen bekannt geworden.

B. 32. Als sich nun das Gerücht verbreitete, daß der HErr wieder in der Nähe sei, brachten sie zu ihm einen Tauben, der stumm war, der also, wie es scheint, taub geboren und daher stumm geblieben war und der, wie es bei solchen Menschen gewöhnlich ist, nur einige unarticulirte Laute hervorbringen konnte (*μωυλάλος*). Das Loos eines solchen Unglücklichen, dem alles nur Bild ist, weil er keinen Schall vernimmt, ist bedauernswerth. Der größte Schade aber besteht darin, daß er die Predigt von Christo nicht vernimmt und deshalb vom Glauben an Christum fern bleibt. Ein Glück für diesen Taubstummen, daß seine Freunde bereits zum Glauben gelangt waren. Für ihn glauben, das vermochten sie allerdings nicht; es muß ein jeder seines Glaubens leben (Hab. 2, 4. Röm. 1, 17.); aber sie konnten durch Fürsorge und Fürbitte dazu helfen, daß er auch zum Glauben kam. Daß sie selbst glaubten, ist offenbar; was hätte sie sonst bewegen sollen, den unheilbar Leidenden zu Jesu zu bringen? Ihr Glaube beweist sich überdies als durch die Liebe thätig (Gal. 5, 6.): sie werden des Unwissenden Handleiter und des Stummen Mund.

B. 33. Die Hand legt Christus diesmal nicht auf, wie es sonst wohl seine Weise war, Luc. 4, 40. In Hinsicht auf Zeit, Ort, Art und Weise läßt sich der HErr überhaupt nichts vorschreiben. Doch ihr Gebet war gleichwohl erhört. Wo bliebe auch jemals das Gebet des Glaubens unerhört? Nur etwas Besseres, woran sie nicht dachten und denken konnten, hatte der HErr für sie im Sinne. Weil es wegen der Taubheit dieses Armen auf natürlichem Wege nicht möglich war, durch das Wort ihn zum Glauben zu bringen, so wählte Christus ein anderes Mittel: die Sprache der Zeichen und symbolische Handlungen, die dem Auge des Kranken verständlich waren.*) Er nahm ihn von dem Volk besonders. Etwa deshalb, weil dieser Fall ein besonders schwieriger war? Thorheit! Als wenn dem Allmächtigen ein Werk leichter fiele denn ein anderes. Diese Absonderung bezweckte zunächst etwas ganz anderes. Der stumpfsinnige Taube mußte erkennen, es solle mit ihm jetzt insonderheit, in ganz ausschließlicher Weise gehandelt werden. Der HErr selbst führte ihn beiseite. Alles übrige soll ihm jetzt aus den Augen schwinden, Jesus allein

*) Circumstantiae multae, quas Jesus hoc loco adhibuit, apud *surdum*, cujus animam quoque sanabat, erant *sermonis loco*, dum audire coepisset. Bengel, Gnom.

ihm vor der Seele stehen, auf diesen allein sollen alle seine Gedanken und Sinne gerichtet sein. Welche Bewegungen wohl in der Seele dieses Armen, als der Herr ihn huldvoll anblickte und er in seines Heilandes Auge sah! — So hatte die Sprache der Zeichen bereits begonnen. Christus legte ihm jetzt die Finger in die Ohren. Das hieß ja offenbar so viel: Ich kenne den Ursprung, den Sitz deines Leidens; nicht wahr, hier fehlt dir's? Diesen deinen Schaden werde ich jetzt angreifen. Es soll dir geholfen werden durch diese meine Finger. Glaube mir! Und siehe, noch etwas anderes, etwas gar Seltsames folgt. Der Herr spükete und berührte mit seinem heiligen Speichel die gebundene Zunge (*ψατο*). Die Bedeutung des Thuns Christi mußte dem Taubstummen immer klarer werden. „Also aus seinem eigenen Munde, nicht anderswoher, aus sich selbst nimmt er, was mir helfen soll? Er ist selbst meine Hülfe, die Hülfe in Person!“ Doch noch mehr.

B. 34. Und sahe auf gen Himmel. Zu seinem Vater (wie Joh. 11, 41.), zu dessen Ehre er wirkte und mit welchem er nach Willen und Wesen Eins war, Joh. 5, 19. 30. 10, 30. Da war es wohl dem Taubstummen, als ob zu ihm gesagt würde: Vom Himmel, von Gott selbst, soll dein Heil kommen. Und je mehr und mehr ward dadurch das Herz des Elenden zu Gott, seinem Herrn hingezogen. „Glaube an Gott, glaube, daß dieser Mann von Gott ist, daß er dir helfen will und kann“ — so redete ihm wohl der Geist Gottes zu. Aber was ist es denn, was er nun an dem zum Himmel aufblickenden Heilande weiter wahrnimmt? Er seufzete. Das Gebet des Herrn war ein Seufzen zu seinem Vater im Himmel. Ach, fürwahr er trug unsere Krankheit! Was mag das Herz des treuen Heilandes in diesem Augenblicke empfunden haben! Ohne Zweifel stand jetzt nicht bloß dieses Stummen, sondern aller Menschen unaussprechlicher Jammer, der durch die Sünde in die Welt gekommen, vor dem Blicke seiner Allwissenheit. Aber auch ein Seufzer des Erbarmens, der hochpriesterlichen Fürbitte für unsern Taubstummen insonderheit. Es mußte dem letzteren zur Gewißheit werden: „Jetzt seufzet, betet er für mich; sein Gebet mit solchem Seufzen wird sicherlich erhört werden.“ Und wie fing sein Herz durch des Geistes Trieb da wohl an, mit zu seufzen, mit zu beten — zu glauben! — Alles zur Vorbereitung Nöthige ist geschehen; so erfolgte nun das Nachwort des Schöpfers: „Ephatha! *), thue dich auf.“

B. 35. Und „als bald“ — hierdurch soll das Wunder hervor gehoben werden. Dieses Wunder war aber ein dreifaches. 1. als bald thaten sich seine Ohren auf, 2. und das Band seiner Zunge ward los, 3. und redete recht. Er redete nicht bloß, er redete „recht“

*) Dieses Wort gehörte der damaligen Umgangssprache der Juden, dem aramäischen Dialecte, an und ist Imperativ Ithpaal von פתח, פתחו. Bei der griechischen Schreibweise fiel der Hauchlaut am Ende weg, das פ wurde dem θ assimiliert, so entstand die Form: Ἐφφαθά.

(ὁρῶς), nämlich nicht bloß deutlich und klar, im Gegensatz zu dem früheren unverständlichen, unarticulirten Rallen, sondern auch in gewählten Worten und richtig gebildeten Sätzen. Dieses große Sprachwunder setzt also ein entsprechendes Wunderwerk an des Taubstummen vernünftigem Geiste voraus, der ja von allen den Worten, die er nun plötzlich geläufig sprach, kein einziges zuvor gekannt hat. Wie lange lernt ein Kind an der Sprache!

B. 36. 37. Der Herr wird gepriesen, als der alles wohl gemacht habe. „Dies Lob wird ihm bleiben, wenn die Sonne und der Mond nicht mehr sind.“ Aber war es wohlgethan, daß das Volk trotz dem ausdrücklichen Verbot des Herrn gerade jetzt diesen Preisgesang anstimmte? „Es scheint“, sagt Heinrich Müller, „sie haben vermeinet, dies Gebot rühre von einer demüthigen Bescheidenheit her, welches zu brechen ihnen ihre schuldige Ehrerbietung freiließe. Wie gar recht hat jener geschrieben: Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata. Da wir sonst dem Guten feind sind und, so es uns unserer Freiheit überlassen würde, es nicht thun würden, wollen wir uns doch davon nicht abhalten lassen, wenn's verboten wird. Immer wider den Strom, das ist der alte Adam. Sie ist ein verboten Lob, das aus einem wohlmeinenden Ungehorsam geht. Der Ungehorsam ist zu lästern, die Wohlmeinung auch nicht zu loben. Wie manche gute Meinung ist nicht bestanden! Ein verboten Gutes ist nicht viel besser als ein Böses. Denn was macht unsere Thaten zur Sünde, als Gottes Gebot? Daher auch diese That durchaus nicht zu loben, viel weniger mit den Päpstlern zu glauben, daß sie eine besonders verdienstliche Kraft gehabt habe. Denn so die Werke nichts verdienen, die nach Gottes Wort und Willen, werden noch viel weniger die etwas verdienen, die wider Gottes Wort nach eigenem Gutdünken vorgenommen werden. Zwar heiligt das Ende (der Zweck) die Werke: nur dann aber, wenn die Werke an ihnen selbst gut und von Gott geboten, oder wenn sie frei sind und weder geboten noch verboten. Dann werden sie gut, wenn man sie zum guten Ende richtet. Was von Gott verboten wird, das ist böse, und kann es keine Meinung gut machen, wie gut sie ist. — An diesem Bekenntniß ist nicht zu strafen, daß sie Christi Wunder ausgebreitet, zu strafen aber ist's, daß sie es ausgebreitet haben vor der Zeit, und da es der Herr noch nicht wollte ausgebreitet haben. Doch läßt sich dieses auch entschuldigen; denn es geschah nicht aus Verachtung seines Gebots oder daß sie es hätten besser wissen wollen, denn er, ob zu schweigen oder zu reden wäre, sondern aus übergroßer Verwunderung. Sie waren über dies ungemeine Werk so bestürzt, daß sie nicht recht bedachten, was sie thaten. In Glaubenssachen müssen wir nicht thun, was uns gefällt, sondern was Gott gebet.“ (Evangelische Schlußfette.)

Auf dem Wege der Application oder des Porisma lassen sich hiernächst gar manche wichtige und nützliche Lehren unserm Evangelium entnehmen. Mit Recht kann man sagen: Der Taubstumme sowie andere Unglückliche und Leidende werden uns auch zu dem Ende vorgehalten, damit wir an ihnen als an einzelnen Beispielen recht lebhaft erkennen, was die Sünde, Gottes Zorn, die Gewalt des Teufels 2c. sei; desgleichen, daß wir Gott danken lernen, wenn wir von solchen Plagen bisher verschont geblieben. Auch sind derartige Gebrechen Spiegelbilder unsers angeborenen Verderbens. An dem Taubstummen und dessen Heilung könnte man gar füglich zeigen, welch ein Jammer es sei, geistlich taub und stumm zu sein, und wie man von diesem Gebrechen möge befreit werden. Auf den gnädigen Rath Gottes könnte man hinweisen, wenn er einen Menschen durch Krankheit und andere Trübsal gleichsam vom Volke besonders und in die Stille führt, um freundlich mit ihm zu reden (Hos. 2, 14.). Die endliche, herrliche Hülfe nach langwierigem Kreuz und Leiden. Wie man die allmächtigen Liebes Hände des Heilandes 1. wohl erkennen, 2. im Glauben erfassen, 3. dankbar küssen solle. Wie Er alles wohl gemacht 1. in der Schöpfung, 2. in der Erlösung, 3. in der Heiligung; wie die bisherigen Führungen eines jeden Einzelnen unter uns Bürgschaft geben, daß Er auch ferner und in alle Ewigkeit mit uns alles wohl machen werde, und dergleichen. G. S.

Ueber den Stil und die Wohlredenheit der heiligen Schrift.

Die Bibel ist zunächst das Lehrbuch für den Inhalt der Predigt, das vom Heiligen Geiste selbst entworfene Vorbild (*ὑποτύπωσις*) der heilsamen Lehre, an welchem mit äußerster Gewissenhaftigkeit fest zu halten, jeder Diener Christi 2 Tim. 1, 13. verpflichtet wird. Schrift, Schrift — das ist die unerläßliche Forderung an einen rechtschaffenen Prediger, so oft er seinen Mund zum Lehren öffnet. Gottes Wort, das ganze Wort Gottes und nichts als Gottes Wort soll er den ihm anvertrauten Schafen Christi vortragen. Die einzige Schatzkammer, aus welcher er alles, so Altes wie Neues, zu entnehmen, sowohl das, was zum Glauben, als das, was zum Leben dient, abzuleiten hat, ist die Schrift, das geoffenbarte, untrügliche Wort Gottes.

Indeß lehrt uns die Bibel nicht nur den rechten Inhalt, sondern auch die zweckmäßigste Form der Predigt und Lehre. Nicht nur mit ihr denken, sondern auch mit ihr und nach ihr reden sollen wir. Die Bibelsprache ist und bleibt das unübertreffliche, unerschöpfliche, in jeder Beziehung richtige und wohlgeformte Muster aller geistlichen Redekunst. Biblisch zu predigen nach Inhalt und Form ist allen Predigern als stets im Auge zu behaltendes Ziel vorgesteckt. Die vom Heiligen Geiste selbst gewählte Redeform und Ausdrucksweise ist ohne Zweifel die angemessenste,

die fruchtbarste und gesegnetste, so daß man wohl mit Grund der Wahrheit sagen kann: Je näher die Predigt in ihrer Ausdrucksweise, vom Inhalt ein Gleiches vorausgesetzt, dem Vorbilde der Schrift kommt, desto vollkommener ist sie. Wie sorgfältig sollte man daher bei Abfassung von Predigten auch hierauf achten! Hält es Gott für der Mühe werth, uns eine wundervolle Stilart als Muster vorzugeben, so sollten wir sicherlich es auch der Mühe werth achten, neben dem anbetungswürdigen Inhalt seiner Rede auch die unvergleichliche göttliche Form derselben in's Auge zu fassen und von derselben zu lernen.

Die Schrift hat mit dem hochgelobten Menschensohne das gemein, daß ihre inwendige Herrlichkeit vor den fleischlichen Augen der menschlichen Vernunft verborgen ist. „Er hatte keine Gestalt noch Schöne, wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte“, sagt Jesaja, als er im Geiste die Kreuzesgestalt des Heilandes erblickte, während eben demselben Heiland, mit andern Augen betrachtet, zugerufen werden muß: „Du bist der Schönste unter den Menschenkindern, holdselig sind deine Lippen.“ Aehnlich verhält es sich mit der Schrift. Die meisten von denen, welche durch die Schule der alten klassischen Rhetoren und Dichter hindurchgegangen sind, welche die berühmten Werke eines Cicero, Demosthenes, Homer, Virgil 2c. bewundern gelernt haben, finden an der, wie es im ersten Blicke scheint, ungebildeten Darstellungsweise der Bibel keinen Geschmack. Gesteht doch selbst Augustinus, daß er in Bezug auf diese letztere ganz ähnliche Erfahrungen gemacht habe. Eine Schrift von Cicero, die ihm bei seiner inneren Zerrissenheit in der Jugend wie ein Anker erschienen war, befriedigte gleichwohl sein Herz und Gewissen nicht auf die Dauer. „Darum beschloß ich“, spricht er, „mich an die heilige Schrift zu wenden, um zu sehen, was an ihr sei. Da traten mir freilich Dinge entgegen, die den Stolzen verborgen bleiben, die den Knaben nicht offenbar werden, Dinge, die anfänglich gar niedrig scheinen, in der Folge aber sich erhaben zeigen, in Geheimnisse verhüllt; aber ich war ja nicht im Stande, in dieselben einzudringen und meinen Nacken nach ihrem Gang zu beugen. Jetzt allerdings sehe ich die Sache anders an, aber damals fühlte ich nicht so. Die heilige Schrift schien mir, was Erhabenheit und Würde betrifft, mit der des Cicero in keinen Vergleich zu kommen. Mein hochfahrender Sinn stieß sich an ihrer Weise und mein Blick ermangelte der Schärfe, um in ihre Tiefe zu dringen.“ Allen geistlich todten, auf ihre Vernunftweisheit und Weltbildung stolzen Menschen geht es heute noch ebenso. Die Redeweise, der Stil der Schrift ist nicht nach ihrem Geschmacke, nicht pikant, nicht anziehend, nicht fesselnd, nicht kunstschön genug; sie wenden sich von ihr mit derselben Verachtung ab, wie von der Knechtsgestalt des Gekreuzigten. Ach, hätten sie nur Augen zu sehen, sie würden mit höchster Bewunderung erfüllt werden über die innere Herrlichkeit eines Buches, das ihnen in so demüthigen Geberden entgegentritt.

Gleichwie es zweierlei verschiedene Dinge sind, etwas klar auseinanderzusetzen im Lehrton und danach die Herzen für dieselbe Sache zu begeistern, die Gemüther gewaltig zu bewegen, so gibt es auch vornehmlich zwei verschiedene Stilarten, eine, die ruhig und einfach, und eine andere, die voll Hoheit und innerer Gewalt ist. Jene wendet sich mehr an den Verstand, diese mehr an das Gemüth und dessen Affecte. In der Schrift finden sich diese beiden Darstellungsweisen neben- und durcheinander in wunderbarster Mischung, nur daß jetzt die eine, dann die andere mehr vorkommt. Die Schrift lehrt die Geheimnisse des Himmelreichs im Alten wie im Neuen Testamente, und wo sie lehrt, gibt es in der Welt keine einfachere, gemeinverständlichere Sprache, als die der Schrift. Mit der schlichten Verbindungsartikeln „und“ fügt sie einen Gedanken an den andern, eine Wahrheit an die andere, ohne alle künstliche, schwer faßliche, schwer zu übersehende Verkettung der Sätze. Wie eine liebevolle Mutter mit ihrem Kindlein, so redet die Schrift, wo sie bloß lehrt, mit den Menschen. Eine Einfachheit, eine Herablassung, eine Klarheit und Unzweideutigkeit der Rede zeigt sich bei ihr, die ganz erstaunlich ist und die in keinem Buche der Welt in solchem Grade sich wiederfindet. Wir hätten die halbe Bibel auszuschreiben, wenn wir diese Behauptung belegen sollten. Neben dieser so einfach und schlicht einhergehenden Redeweise erhebt sich aber dann der Stil wieder zu einer Hoheit, Erhabenheit und Majestät, welche auf die Kniee niederzieht, dem Sturmwind und dem Donner gleicht, Mark und Bein erschüttert und wie ein zweischneidig Schwert durch die geheimsten Falten des Herzens und Gewissens dringt, eine Majestät, die alles, was sich wider sie erhebt, zu Boden wirft und mit den Mächtigsten der Erde wie mit einem fliegenden Staublein redet. Man denke nur z. B. an Stellen wie Jes. 57, 15.: „Denn also spricht der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnet, deß Name heilig ist; der ich in der Höhe und im Heiligthum wohne, und bei denen, so zerfahrenen und demüthigen Geistes sind, auf daß ich erquicke den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerfahrenen.“ Oder Jes. 47, 1.: „Herunter, Jungfrau, du Tochter Babel, setze dich in den Staub, setze dich auf die Erde; denn die Tochter der Chaldäer hat keinen Stuhl mehr. Man wird dich nicht mehr nennen: Du Zarte und Lüßlin. Nimm die Mühle und mahle Mehl.“ Lesen wir also die Schrift mit unbefangenen Blick, so wird uns, was ihren Stil anlangt, zweierlei in Verwunderung setzen, die Simplicität und Schlichtheit einerseits und andererseits die Erhabenheit und Majestät der göttlichen Redeweise. Insonderheit tritt die letztgenannte Eigenschaft in derselben so deutlich hervor, daß selbst die blöden Augen eines Heiden etwas davon wahrnehmen können. Der Redner und Philosoph Longinus, Lehrer und Rathgeber der Zenobia von Palmyra, der in das Schicksal dieser aufrührerischen Königin mit verwickelt und auf Befehl des Kaisers Aurelianus im Jahr 273 n. Chr. als Hochverräther enthauptet wurde, führt in seinem Buche über das Erhabene (*περί ὑψους*) als

ein Beispiel von erhabenem Stil die Worte 1 Mos. 1, 3. an: „Und Gott sprach: es werde Licht; und es ward Licht.“ Wozu Herder (Rel. u. Theol. Bd. 5. S. 56) bemerkt: „Ein Heide, gewiß nicht für diese Urkunde im Voraus eingenommen, hat die erhabene Simplicität des Ausdrucks bewundert. Tiefer im Sinn und im Zusammenhange, wie viel mehr hätte er bewundern können!“

In beiden Fällen jedoch, wo die Schrift in einfachem, ruhigem Lehton redet, sowohl wie da, wo sie unsere Herzen bewegen und erschüttern will, hängt die Wirkung des Wortes von der demselben inwohnenden göttlichen Kraft ab; die Form desselben mag sein, welche sie wolle, das Wort des Herrn ist überall Geist und Leben; „denn so er spricht, so geschieht's, so er gebet, so steht's da.“ Das schlichteste, einfachste Wort aus seinem Munde, wie z. B. das Wort: „Der Gerechte lebt seines Glaubens“, vermag an den Seelen Wunder zu thun, eine ganze Welt umzugestalten, die Kirche, wenn sie wie im Tode liegt, zu neuem Leben zu erwecken. Der Herr bedarf, um sein Wort an den Herzen der Menschen kräftig zu machen, nicht erst gewisser rhetorischer Kunstmittel, nicht der Anwendung einer Beredtsamkeit, wie sie von der Welt hochgehalten und gepflegt wird. Im Gegentheil werden wir bei Betrachtung des Stils der heiligen Schrift alsbald davon überzeugt, daß der Geist Gottes alle jene Mittel, wodurch menschliche Redekunst Einfluß zu gewinnen sucht, verschmäh't und gerade dadurch die Aufgeblasenheit der stolzen Geister zu Schanden macht. — Und dennoch ist die Menschenfreundlichkeit unsers Gottes so unendlich groß, daß er nicht nur in unserer Sprache mit uns redet, sondern daß er dieses auch völlig den Gesetzen dieser unserer Sprache gemäß thut, daß er sich selbst an deren Regeln bindet, und die allgemein gültigen Vorschriften menschlicher Beredtsamkeit in seinem Worte an die Menschen befolgt und hierdurch heiligt. Dieselben Mittel, die wir Menschen anwenden, um die Herzen unserer Mitmenschen zu gewinnen, sie zu überzeugen, zu einem Entschluß zu bringen, ihren Willen zu bestimmen und dergleichen, dieselben wendet auch der Heilige Geist, der himmlische Sprachmeister, nach seinem Wohlgefallen an, um uns das Herz abzugewinnen, uns zu überführen, und die von ihm aus Gnaden beabsichtigten Bewegungen in unserm Innern hervorzurufen. Mit einem Worte: in der Schrift findet sich gleichwohl Beredtsamkeit, oder, wie wir lieber sagen, Wohlfredenheit in einem bewunderungswürdigen Grade, in so hohem Grade, daß man alle Regeln der Rhetorik, wie sie menschliche Beobachtungsgabe und Scharfsinn allmählich entdeckt hat, mit reichlichen Beispielen aus derselben belegen kann. Ein unwidersprechlicher Beweis dafür, daß diese Gesetze der Rede keineswegs von müßigen Geistern erfunden, sondern von Gott, dem Schöpfer menschlicher Rede und Sprache, selbst in die letztere hineingepflanzt sind. Der Unterschied zwischen den heiligen Schriftstellern und menschlichen Meistern der Rede besteht hauptsächlich darin, daß sich in die Beredtsamkeit der Menschen Ehrbegier, Ruhm=

sucht, allerlei Eitelkeit und weltlicher Glanz, oder auch das Streben, durch Ueberredungskünste einen, wenn auch noch so verwerflichen, Zweck zu erreichen, eingemischt hat, während die Wohlredenheit der Schrift durchaus rein, heilig, vollkommen und göttlich ist. Wie groß und herrlich auch die Beredtsamkeit der heiligen Schreiber sich zeigt, sie haben überall nur die richtige Darstellung der göttlichen Wahrheit, nie die Beredtsamkeit gesucht, diese ist ihrer von Gott ihnen eingegebenen Rede, so zu sagen, von selbst gefolgt. Die seligmachende Lehre haben sie also vorgetragen, daß man sieht, sie handeln nirgends den natürlichen Regeln der Beredtsamkeit zuwider, ob schon ihnen dieselbe nur Beiwerk ist. Weder wollten sie durch ihren Vorgang Anlaß geben, die Beredtsamkeit als ein Mittel zu gebrauchen, um Ansehen und Ehre bei Menschen zu gewinnen, noch sollte ihr Beispiel dazu ermuntern, die natürlichen Gesetze der Wohlredenheit zu vernachlässigen. So legen sie denn gerade so viel Beredtsamkeit an den Tag, als nöthig war, um die Wahrheit Gottes zu ehren und eindringlich zu machen, und enthalten sich andererseits wieder alles weltlichen Glanzes der Rede, um die Eitelkeit weltlicher Redekunst zu beschämen.

Johann Gerhard schreibt: „Die Redeweise, in welcher die Schrift abgefaßt ist, ist einfach und nichts von der geschminkten menschlichen Beredtsamkeit an ihr zu finden. Dabei besitzt sie Majestät und ungemeine Kraft, die Menschenherzen zu ergreifen. „Da ich zu euch kam, spricht St. Paulus (1 Cor. 2, 1. 4.), kam ich nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt. Und mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit (*ἐν πειθοῖς ἀνθρωπίνης σοφίας λόγοις*), sondern in Beweisen des Geistes und der Kraft.“ Menschliche Beredtsamkeit spricht sich der Apostel hiermit ab, nicht aber göttliche, und versetzt denen etwas, welche mit ihren Reden lediglich um Beifall der Menschen buhlten, mit wohlklingenden Schmeichelworten das gemeine Volk zu bestechen mußten und, statt Reden voll Heiligung und Tugend zu halten, eine Beredtsamkeit zur Schau trugen, welche geglättet, geschmückt, mit Mohn und Sesam bestreut und honigsüß war, während sie die Hauptsache, nämlich die rechte Lehre, bei Seite ließen. Etwas Außerordentliches und Bewunderungswürdiges ist es um die Majestät und Einfachheit, welche, in eins verschmolzen, die Eigenthümlichkeit des biblischen Stiles ausmachen. Der Charakter der Schrift ist, um es kurz zu sagen, von der Art, daß man in Büchern, die durch Menschenfleiß entstanden sind, nichts Aehnliches finden wird.“

„Hier möchte jemand die Frage aufwerfen“, schreibt Augustinus, „ob jene lieben Männer, deren Schriften, als von Gott eingegeben, den Canon bilden und im gesegnetsten Ansehen stehen, nur weise, oder auch zugleich beredt zu nennen seien. Auf diese Frage scheint mir und gewiß allen, die ebenso denken, wie ich, die Antwort nicht schwer zu sein. Ueberall nämlich, wo ich die heiligen Schreiber verstehe, kommt es mir vor, als könne

es nicht nur nichts Weiseres, sondern auch nichts Beredteres geben als sie. Ja, ich wage zu behaupten: Jeder, der einsieht, was sie sagen, der muß auch einsehen, daß sie nicht anders reden konnten und durften. Denn gleichwie es eine andere Beredtsamkeit ist, die sich für Jünglinge, und eine andere, die sich für das Greisenalter schickt, und man den nicht beredt nennen kann, dessen Rede seiner Person nicht angemessen ist, so gibt es auch eine Beredtsamkeit, welche nur Männern von höchster Würde und göttlichem Ansehen zukommt. Letzteres gilt von den heiligen Schriftstellern. Daher sage ich: Weder durften diese anders reden, wie sie geredet haben, noch dürften andere reden wie sie.“

So dachte und schrieb Augustinus, nachdem er etwas von jener Augensalbe empfangen hatte, welche Offenb. 3, 18. empfohlen wird. Wo wäre ein wahrhaft gläubiger Christ, dem die Redeweise der Schrift nicht herzlich wohlgefiel, der die Schönheit, die Lieblichkeit, die Anmuth derselben, wenn auch unbewußt, nicht empfände? Man lese z. B. das Loblied Pauli auf die Liebe 1 Cor. 13 und sage, ob das nicht Beredtsamkeit sei. Wo ist selbst in dieser Beziehung etwas Schöneres zu lesen? Die Wohlredenheit der Schrift ist in der That eine unvergleichliche, die ganze Bibel an Wohlklang wie ein Lied. „Deine Rechte sind mein Lied in dem Hause meiner Wallfahrt.“ (Ps. 119, 54.)

„Ich frage jeden“, schreibt Philipp Mornäus, „der in gleicher Absicht und Gemüthsverfassung beide gelesen hat, wie wäre es möglich, Cicero mit einem Jesaja zu vergleichen! Ciceros liebkoosende Schmeichelworte und kindische Entschuldigungen wegen unzulänglicher Fähigkeit — was sind sie gegen die lebensvollen, ernsten, majestätischen Exordien eines Jesaja? Was jene langgedehnten, obschon wohlklingenden Perioden, in denen sich ersterer gefällt, gegen die kurzen Sätze, die Einschnitte und Abschnitte, womit letzterer selbst die hartnäckigsten Sünder wie mit wiederholten Donnerschlägen niederschmettert und erschreckt? Unter den griechischen Rednern bewundert Cicero selbst wieder den Aeschines in jener Rede, die dieser gegen Demosthenes gehalten hat, namentlich in jenen Stellen, wo Aeschines sich wie unsinnig geberdet und in Schmähworte ausbricht, einem Rasenden ähnlicher, denn einem, der seiner Sinne mächtig ist. Und was ist es denn mit seiner ganzen Beredtsamkeit, mit seiner gerühmten Unwiderstehlichkeit, mit seiner Erhabenheit (ich bitte beide zu lesen und zu vergleichen) gegenüber den einzigen wenigen Worten eines Jesaja: „Höret, ihr Himmel, und Erde, nimm zu Ohren; denn der Herr redet: Ich habe Kinder auferzogen, und erhöhet, und sie sind von mir abgefallen. Ein Ochse kennet seinen Herrn, und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennet es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht. O wehe des sündigen Volks, des Volks von großer Missethat, des boshaften Samens, der schädlichen Kinder, die den Herrn verlassen, den Heiligen in Israel lästern, weichen zurück. Was soll man weiter an euch schlagen, so ihr des

Abweichens nur desto mehr machet? Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Von der Fußsohle bis auf's Haupt ist nichts Gesundes an ihm, sondern Wunden, und Striemen, und Eiterbeulen, die nicht geheftet, noch verbunden, noch mit Del gelindert sind.' — Welche edle Freimüthigkeit und Wohlredenheit, welche Einfachheit und Größe, welche Macht der Gründe und des Affects liegt in diesen Worten? Ich möchte kühnlich behaupten, und fürchte nicht das Urtheil aller derer, die gut zu reden oder zu schreiben verstehen: Die heilige Schrift ist so verfaßt, wie es sowohl für die göttliche Majestät, als für die Schriftsteller und die zu behandelnden Gegenstände, als auch für diejenigen sich schickt, für welche sie geschrieben wurde, und keine ebenso passende, geschweige passendere andere Stilart wäre jemals zu erdenken gewesen.“

G. S.

Martin Chemnitz als Homilet.

(Aus: Dr. Martin Kemnitz, von Dr. C. G. H. Lentz.)

Die Braunschweiger hatten das Glück, durch eigene Wahl einen Prediger zu besitzen und dreißig Jahre ihn zu behalten, der auf den Theil seines geistlichen Amtes, welches ihm die Predigt des göttlichen Worts befahl, den höchsten Werth legte. Als echter Jünger des Protestantismus macht er sie zum Hauptmittel, evangelische Erkenntniß und evangelisches Leben zu pflanzen und zu verbreiten. Sorgfältige Vorbereitung und fleißige Ausarbeitung war ihm heilige Pflicht, und wenn er zur Haltung nicht unterstützt wurde durch eine kräftige, klangreiche Stimme und durch eine schöne, ansehnliche Gestalt, wie von dem schwäbischen Theologen J. Brenz gerühmt wird, so hat doch sein ruhiger und würdiger Vortrag, sowie der reiche Inhalt seiner Predigten sicher auch des alten Herrn Lutheri Wort bestätigt: „Predigen ist ein sehr tröstlich und Gott angenehmes Werk; denn es ist unmöglich, daß das Wort Gottes ohne Frucht sollte gelehrt und gepredigt werden.“

Sein homiletischer Nachlaß liegt vor uns, von Freundes Hand (mit Ausnahme einiger Gelegenheitspredigten) in ein Ganzes gebracht. Wie im Anfange seiner Wirksamkeit in Braunschweig die behende und fleißige Feder des M. Joh. Zanger, damals zu St. Petri, ihm wesentliche Dienste geleistet, so war es wieder ein Braunschweigischer Stadtgeistlicher, Melchior Neukirch (Neofanius), der bei der Herausgabe der Postille*) ein Verdienst sich erworben hat. . . .

*) „Postille oder Auslegung der Evangelien, welche auf die Sonntage und fürnehmsten Feste durch's ganze Jahr in der Gemeinde Gottes erklärt werden. Gepredigt durch den ehrwürdigen und hochgelehrten Herrn Martinum Chemnitium, der heiligen Schrift Doctorn und Superintendenten der christlichen Kirchen

Der Charakter derselben (Predigten) ist Einfachheit, Klarheit und Verständlichkeit. Man erkennt darin den früheren Schüler Melancthons, der auf die Ausbildung der doctrinalen und abhandelnden Predigt unleugbar eingewirkt hat. Wo die Rede einen wärmeren Ton annimmt und unmittelbar zum Gemüthe dringt, da verläßt sie doch den eingeschlagenen Weg nicht, der durch den Kopf zum Herzen führt. . . . Niemals vertritt bei Chemnitz das Pathos die Stelle der Einsicht und die Phrase die der Gründe.

Die Form bewegt sich in einer gewissen umständlichen Breite, aber bequem, klar und zwanglos in reiner Diction, ohne Ueberladung mit Bildern und rhetorischen Figuren, auf das Verständniß der Zuhörer fast immer wohl berechnet; und der Mitherausgeber, Dr. Leyser, sagt in der Vorrede mit Recht: „Das ist gewiß, daß, so lange Lutherus, Chemnitius und dergleichen vortreffliche und wohlverdiente Männer die Kanzel regieren, so lange soll es, so Gott will, mit der Reinheit der Lehre keine Noth haben. Aber wenn man dieser Männer Schriften nichts mehr achten, dieselben unter die Bank stecken und den Leuten die Ohren mit neuer Lehr frauen wird, dann gnade Gott der Welt, es wird um sie geschehen sein.“

Nach dem Texte folgt die Auslegung desselben, dann die Disposition, „Austheilung der Predigt“ genannt, und endlich die Abhandlung selbst.

Gleich das erste hohe Fest des Kirchenjahrs möge die Sorgfalt beweisen, die dem Gegenstande gewidmet wird.

Für das heilige Weihnachtsfest enthält die Postille nicht weniger als sieben Predigten. Die beiden ersten sind auf den Christabend berechnet, indem zuerst über den prophetischen Text Jes. 9, 1—7.: „Von der Geburt des Kindleins Jesu“ geredet wird. Nach der Auslegung des prophetischen Worts folgt die „Auslegung der Predigt“, die in vier Theile zerfällt: 1. Von dem Glauben der Vorzeit an die Verheißung Gottes. 2. Erläuterung der Worte: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben.“ 3. Von dieses Kindes Herrschaft. 4. Von den Namen dieses Kindes, wie solche im Text gesetzt werden.

Die zweite, auch auf den heiligen Christabend berechnete Predigt ruht auf dem Texte Matth. 1, 1—17., das Geschlechtsregister enthaltend, und ist in drei Theile zerlegt: 1. Der Fleiß des Evangelisten in Abfassung des Geschlechtsregisters Jesu zum Erweis, daß er der wahre Messias sei. 2. Die Versuche der „alten Schlange“, das Herz Gottes von dem Stamme abzuwenden und die Verheißung aufzuheben. 3. Der Trost aus dem Umstande, daß auch Personen heidnischer Abkunft durch Verheirathung in das Stamm-

zu Braunschweig. Samt einer Vorrede Herrn Dr. Polycarpi Leyseri, durch Melchiorum Newkirchen, Pastoren zu St. Petri in Braunschweig publicirt und ist auf neue übersehen, auch mit mehr Predigten des Autoris und nützlichen Registern verbessert. Magdeburg 1594.“ Folio.

register Jesu gekommen und daß alle Sünder gewesen, alle aber sich alles Guten von Gott versehen durften.

Für die Christtage selbst sind folgende Predigten bestimmt: Erster Christtag über Luc. 2, 1—7. Die Historie der Geburt unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi in „fürnehme Lehrpunkte“ vertheilt. 1. Die Geburt des Kindleins Jesu unter dem Kaiser Augusto und das Zeugniß seiner Messiaswürde. 2. Die Erfüllung der Weissagung von der Geburt Jesu in Bethlehem. 3. Maria vom Hause David gebär ihren ersten Sohn. 4. Christus in Niedrigkeit geboren. — Diese Materie wird unter unmittelbarem Anschluß an die vorhergehende fortgesetzt in der vierten Predigt über Luc. 2, 8—12. und verläuft ohne voranstehende signifiante Hervorhebung von „Austheilung“ in der Auslegung des geschichtlichen Textes. 1. Von der göttlichen Klarheit dieses Kindleins. 2. Von dem Schrecken der Hirten. 3. Von der großen Freude, die der Engel verkündigt. 4. Anwendung dieser Freude auf uns. 5. Von der Person Christi und Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in ihm. 6. Von Gottes Rath, der Großes ausrichtet mit geringen Mitteln: Christus wird arm und elend geboren.

Die fünfte dem Weihnachtsfeste angehörende Predigt über Luc. 2, 13—20. handelt von dem Lobgesange der heiligen Engel, vom Exempel der Hirten und Maria mit der Anwendung, wie wir 1. den Lobgesang der Engel recht verstehen und ihnen nachsingen lernen, 2. das Kindlein Jesus suchen, erkennen und daran glauben, und 3. von Maria lernen sollen, alles von Christo Gesagte in unser Herz zu fassen, zu bewahren, täglich daran zu denken, es zu bewegen, zu betrachten und christlich zu gebrauchen.

Die sechste auf die Weihnachtsfeier berechnete (vierte Weihnachts-) Predigt beschließt nach alter Weise das Fest mit Joh. 1, 1—18. Austheilung der Predigt: 1. Erklärung der (dunkeln) Worte des Evangelisten. 2. Lehre und Trost, Erinnerung und Warnung aus dem Texte.

In der siebenten Predigt wird über dasselbe Evangelium gehandelt, und zwar: 1. Wie die Person unsers Heilandes beschrieben wird als Gottes eingebornen Sohn, welcher menschliche Natur angenommen. 2. Wie dieser Heiland von der Welt empfangen werde und wie wir uns gegen ihn zu verhalten haben, wenn er zu uns durch's Wort und die heiligen Sacramente kommt. 3. Was wir an ihm haben und was er uns für treffliche Gaben und Güter bringe. . . .

Der Herausgeber wünscht, daß, wie er von den Predigten des Dr. Kemnitz, in der Nachahmung von dessen Methode, einen großen Nutzen verspürt, auch andere, namentlich junge Prediger, dies Werk nützlich gebrauchen möchten; und in der beurtheilenden Vorrede von Dr. Leyser macht dieser darauf aufmerksam, daß schon Dr. Mörlin dem Kemnitius nachgerühmt habe, wie bei ihm nicht etwa verba, sondern eitel res zu finden sein: „Wie wir die Patres Irenäum, Basilium, Chrysostomum, Nazianzenum, Cyrillum,

Hieronymum, Augustinum hochachten und ihrer Schriften in den Predigten und Auslegungen des Wortes Gottes nützlich gebrauchen; also achten wir auch in diesem Falle nicht viel geringer unsern lieben Lutherum, Brenzium, Schnepfium, Morlinum, Matthesium, Chemnitium, Selneccerum und dergleichen, aus welcher Schrift auch junge Leute so viel fassen und begreifen können, daß, wenn sie nur einen ziemlichen Fleiß, dieselbe zu lesen, anwenden, sie zu Gottes Ehre und der Kirche Erbauung mit Ruhm und Nutzen ihr Amt verwalten werden. Darum sollen junge Leute darnach trachten, daß sie zu Anfang einen bewährten Meister, der in der Lehre und rebus richtig, und welcher gemeine einfältige Worte führet, zur Imitation und Nachfolge erwählen. Darnach sollen sich gleichwohl junge Prediger auch fürsehen, daß sie sich nicht ganz und gar allein auf die Postillen begeben und also sich auf anderer Leute Arbeit durchaus verlassen; sondern das ist die rechte imitatio, daß sie sich besleißigen, nach anderer Exempel die Lehre und Trost auf ihre Zeiten, Kirche, Gemeinde und Zuhörer also zu ziehen, damit es denselben appliciret werden möge, und daß sie nach erheischender Noth auch für sich ohne Hülfe der Postillen einen christlichen Sermon meditiren können. Wenn einer so ganz und gar an den Postillen hanget, daß er die ganze Woche schier nicht ein Buch aufschlagen mag, bis der Sonnabend herzurücket, da er dann ein Maul voll oder zwei aus der Postillen fasset und solches hernach seiner Gemeinde fürträgt, vermeint, er habe ihm genug gethan, wenn er sie eine Stunde lang in der Kirchen aufgehallen hat. Vor solcher Faulheit sollen sich junge angehende Prediger hüten und vielmehr darin sich bemühen, daß sie mit ihrem Pfündlein wuchern, ihre eigene Gabe aufwecken, mit eigenen meditationibus vermehren und mit fleißigem Studiren und Lesen stärken, darin dann ihnen anderer gottesgelehrter Männer Arbeit und unter denselben auch diese des ehrwürdigen und hochgelehrten Doctoris Martini Chemnitii Postill nicht wenig zu Hülfe kommen wird. Denn so viel als ich in diesem Buche gesehen und gelesen habe, befinde ich, daß wie alle andern Arbeiten wohlgedachtes Herrn, seliger Gedächtniß, uns bündig und gut, also er auch zu diesen Predigten selectissimas doctrinas und die herrlichsten Lehren geführt und durch das ganze Jahr also eingertheilt hat, daß man mit Wahrheit bezeugen kann, daß fast das ganze corpus doctrinae christianae und also die ganze heilsame christliche Lehre darin begriffen ist. Und diese Lehren hat er pflegen mit feinen, lieblichen, einfältigen und dem gemeinen Manne verständlichen Worten fürzutragen, daß also auch die Allereinfältigsten solches haben verstehen und begreifen können. So wollte ich wünschen, daß auch Theologiae Studiosi und junge angehende Prediger ihnen solches zum Fleißigsten befohlen wollten sein lassen, denn sie darin beide, res et verba, finden werden, die ihnen sehr dienlich sein können, ihre Predigten zu Nutz des gemeinen Mannes wohl anzustellen.“

Diese Predigten sind auch in der That ein schönes Muster edler, volksthümlicher Popularität. Es kommt wohl hin und wieder ein gelehrter Ausdruck vor, als: Dignität, zu welcher die menschliche Natur in Christo erhoben ist; Schisma, annus retributionis; — auch ein Citat aus einem alten Römer: „Wie dort im Sallustio steht, frustra niti, nec quicquam defatigando se se quam odia hominum et inimicitias conciliare extremae dementiae est“; „wie der Poet Horatius saget: Nam corpus onustum hesternis vitiis animum quoque praegravat ipsum“; — oder ein anderes lateinisches Dictum: „exeat ex aula, qui vult esse pius.“ Das gehört aber zu der Sitte der Zeit und findet sich in gleichzeitigen Arbeiten häufig; so spricht die Bergpostille von M. Johann Mathejus bei aller Herzlichkeit doch auch ihr Wort Latein. Wollte man dem Braunschweigischen Kanzelredner einen Vorwurf daraus machen, daß Ausführungen aus der alten Literatur nicht zu der allgemein verständlichen Rede, wie die Predigt sie erfordert, gehören, so muß dagegen bemerkt werden, daß die Versammlung, welche zu seinen Predigten sich einfand, zum großen Theil den Ständen angehörte, deren Bildungshöhe eine so decorirte Rede angemessen war. . . . Ein lateinischer Ausdruck war der modernen Bildung nicht unangemessen, denn auch der ehrenwerthe Bürger und Handwerksmeister war in seiner Jugend durch einige Klassen der lateinischen Schule gegangen, und es war ihm durchaus nicht entgegen, den gelehrten Mann auf der Kanzel Gedanken in die Sprache kleiden zu hören, der er in seiner Jugend seinen Fleiß gewidmet hatte. Mit einem Worte, die Predigten sind der Ausdruck der damaligen Zeitanschauung, darum wurden sie so gut und so voll Theilnahme aufgenommen. Wo es nöthig, werden aus der Geschichte, Geographie, den Sitten und Gewohnheiten der Alten einschlägige Erläuterungen angebracht. Eine logische Ordnung wird streng inne gehalten und eine heilsame Anwendung auf die Zuhörer und deren Gewissen gemacht. Deswegen verlangt Kemnitz: Jeder Prediger soll denken: „Ich bin Gottes Ackermann, Gott hat mir den Samen seines Wortes gegeben, daß ich den in seinen Acker säen soll. So muß ich nun schauen, wie sich der Acker anläßt; ist er hart, so muß ich ihn umpflügen; ist er voll Unkraut, so muß ich das ausgäten, und wenn ich den Samen darnach darein werfe, muß ich sehen, wo er hinkomme. Ein Prediger muß immer herumgehen auf dem Acker und sehen, wo der Same hingefallen, ob er allenthalben Frucht bringe oder nicht, und muß immer anhalten mit Lindigkeit, mit Ernst, ob Gott dermaleins geben wolle, daß die Vermahnung nicht möchte vergebens oder umsonst sein.“

Er empfiehlt dringend, einen Unterschied in der Rede zu machen, „wenn die Gelehrten zusammen kommen und sich mit einander bereden, die Sprachen conferiren, die Phrasen und Art der Schrift, von Gottes Sachen zu reden, examiniren, da disputirt man aus dem Grunde, machet's subtil und kraus; wenn aber die Einfältigen bei einander sein, Gottes Wort zu

hören, da schickt sich's nit, subtil zu disputiren, sondern muß alles einfältig dahin gerichtet sein, daß es diene zur Lehre, Vermahnung und Trost, wie Paulus sagt".

Wenn aber eine Lehre subtilerer Art vorkommt, wird sie doch abgehandelt, z. B. am Christfeste über die Person und Naturen in Christo: „So ist nun das Wort Fleisch worden, Gott Mensch worden, nicht daß die Gottheit in die menschliche Natur verwandelt wäre, oder die menschliche Natur von der göttlichen verschlungen wäre, sondern daß eine jede Natur in der Person Christi ihre Eigenschaften behält und, wie die Schrift redet, die göttliche Natur oder der Sohn Gottes die menschliche Natur hat an sich genommen und sich mit derselben also und dermaßen vereinigt, daß von der Zeit und dem Augenblick an, als der Engel Gabriel von Gott zu der Jungfrau Maria gen Nazareth gesendet wird, der ihr die Botschaft bringt, daß sie werde im Leibe schwanger werden und einen solchen Sohn gebären, der so groß sein werde, daß er ein Sohn des Höchsten wird genennet werden, die göttliche Natur sich mit der angenommenen menschlichen Natur also vereinigt und verbunden hat, daß nun hinfort nimmermehr und in alle Ewigkeit nicht solche Vereinigung kann aufgelöst werden. Aus dieser Vereinigung der beiden Naturen in Christo folget aber das, daß obwohl eine jede Natur für sich bleibet und nit eine in die andere verwandelt wird, auch eine jede ihre Eigenschaft unverrückt behält, gleichwohl eine Natur der andern etwas durch die persönliche Vereinigung mittheilet von ihren sonderbaren Eigenschaften, wie Johannes sagt: Das Wort ward Fleisch, Gottes Sohn ward Mensch, nahm menschliches Fleisch und Blut an sich, ward uns in allem gleich, ausgenommen die Sünde; aber dennoch hat er in dieser seiner angenommenen menschlichen Natur auch bisweilen lassen herfürleuchten einen Anblick seiner Herrlichkeit, nicht als eines Menschen Herrlichkeit, sondern als des eingebornen Sohnes Gottes. Denn dieweil die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig in Christo wohnet, wie Paulus sagt Col. 1. und 2.; daher hat die menschliche Natur Christi viel Eigenschaften von dieser Fülle empfangen, die sie sonst nicht gehabt, aber von der einwohnenden Fülle der Gottheit bekommen hat; wie auch unser Leib von wegen daß er mit der Seele vereinigt wird, von ihr viel Eigenschaften empfängt, welche der Leib sonst nicht von sich selbst haben würde, wie wir vor Augen sehen und die tägliche Erfahrung solches bezeugt. So lange die Seele in unserm Leibe ist und lebet, so sehen die Augen, die Ohren hören, der Mund spricht, der Leib fühlt und alle Glieder regen sich an unserm Leibe, welches alles darnach aufhört, sobald die Seele vom Leibe scheidet; daraus wir vernehmen und wissen, daß solches alles der Leib nicht von ihm selbst, sondern daher hat, dieweil er mit der Seele vereinigt ist und die Seele in ihm wohnt. Als, wenn man Eisen, das sonst an ihm sehr kalt ist, in's Feuer wirft (wie die Alten dies Gleichniß pflegen zu gebrauchen) und macht's glühend, so bekommt's vom Feuer die Kraft, daß es brennet wie

Feuer, welche Eigenschaft es sonst nicht an sich hat, ohne das Feuer. Also auch in Christo hat die menschliche Natur die Eigenschaften von der in ihr wohnenden göttlichen Natur, deren Eigenschaft diese sein, empfangen. Aus diesem Grunde folgt das, davon der Herr Christus Joh. 6. mit den Capernaiten disputirt, da er saget von dem rechten Himmelbrod seines Leibes: Dies ist das Brod Gottes, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben. Item: ich bin das Brod des Lebens, dies ist das Brod, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brod, vom Himmel kommen, wer von diesem Brode essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt 2c. . . . Solche Kraft hätte die menschliche Natur und menschliches Fleisch nimmermehr, wenn es die nit von der göttlichen Natur, damit sie in der Person Christi vereinigt ist, empfangen hätte. Also was Johannes sagt: Das Blut Jesu Christi reiniget uns von allen unsern Sünden, ist nicht also zu verstehen, als wenn das Blut Christi, welches natürliches, menschliches Blut ist, solche Eigenschaft und Kraft von ihm selbst hätte, sondern dieweil es mit der göttlichen Natur in der Person Christi vereinigt ist, sonst hat menschliches Fleisch und Blut die Kraft nicht, lebendig und selig zu machen; weil aber in Christi Fleisch und Blut wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, so hat daher Christi Fleisch und Blut die Macht und das Vermögen, daß es kann lebendig und selig machen.“

Den Legenden, wie sie die Papisten gebrauchten, ist er abhold. . . . Ebensowenig wollen ihm allegorische Ausdeutungen und Spielereien gefallen; aber wo bei Bildern eine Deutung und Anwendung auf das christliche Leben anzubringen ist, da verachtet er sie doch nicht. . . . Zeitgemäße Ideen werden von Chemnitz mit Vorliebe herangezogen. . . .

Die Sprache und Darstellung bewegt sich in damals allen geläufigen Begriffen, und man merkt, wie ihm die Lectüre der Lutherschen Postille. . . . vortheilhaft gewesen; mancher körnige Ausdruck, manche Anschauung seines Meisters findet man bei ihm wieder. So wird sehr faßlich Gottes Rüstkammer beschrieben: „Der Rittergürtel, damit der christliche Ritter den untern Leib vom Nabel an bis auf die Kniee verwahren müsse, soll sein die Wahrheit. Der Krebs oder Brustharnisch soll sein die Gerechtigkeit, das ist, erstlich das Zeugniß eines guten Gewissens vor Gott und jedermänniglich, auch wider den Teufel selbst. Solcher Zeugnisse eines guten Gewissens ist einem Christen wie ein Brustharnisch, darauf er sich kann verlassen, wie sich ein Kriegermann auf seinen Harnisch verläßt, und wenn er den anhat, männiglich darin streitet und kämpfet.“ . . .

Eine gewisse Polemik konnte bei scharfer Darlegung der kirchlichen Lehren und ihrer Gegensätze nicht wohl vermieden werden. Man kann aber nicht sagen, daß sie verlegend und herausfordernd auftritt, sondern nur als nothwendige Bedingung und Begründung. Beispiele davon trifft man häufig genug.

Kommt er auf die Jesuiten, so schildert er dieselben also: „Eure Liebe weiß, daß vor wenig Jahren, als der Pabst gesehen, daß die Mönche und Pfaffen meistentheils ungelehrte Esel waren und sie deshalb bei den Deutschen sammt ihrer Lehre in die äußerste Verachtung gerathen, ein sonderlicher Orden entstanden derer, die sich Jesuiten nennen, da aus den Knaben, die vor andern keine ingenia haben und artige Köpfe, ausgesondert werden, die man fleißig in der Jugend instituiret, verschicket sie darnach auf die Universitäten, daß sie darauf mit desto größerem Ansehen wider die lutherische Lehre disputiren und das Pabstthum vertheidigen können, die nennen sie von dem Namen Jesu Jesuiten, als wären sie Nachfolger des HErrn Jesu und Liebhaber und Vertheidiger seiner Lehre, welcher sie sich doch stracks zuwidersetzen und dagegen lehnen und disputiren und sie nach der päpstischen Meinung reguliren. Darum sie nicht rechte Jesuiten sein, sondern führen den Titel unrecht und sind des Namens nicht würdig. Wir aber sind die rechten Jesuiten, die wir bleiben an ihm und halten ihn allein für unsern Jesum und Heiland, daß er uns helfe von unsern Sünden und selig mache, da die Papiisten ihr Vertrauen auf ihren eigenen Verdienst und Würdigkeit setzen und durch ihre guten Werke gedenken selig zu werden, welches der evangelischen Lehre gar entgegen und zuwider ist.“

Mit derben Worten werden die Calvinisten angegriffen. „Gott schicket's also und verhänget dem bösen Feinde, daß derselbe durch die gottlosen Calvinisten und Sacramentschwärmer diese Lehre von der Person Christi so greulich läßt verfälschen und so gotteslästerlich davon schreiben und reden, daß billig fromme Herzen ein Abscheu davor haben, wenn sie es hören und vernehmen, und wollen uns unsern lieben HErrn Christum theilen und die Naturen, welche in seiner Person vereinigt sein, trennen und nur den halben Christum nach seiner göttlichen Natur hier auf Erden lassen.“ . . . Wer mit der Braunschweigischen Kirchengeschichte einigermaßen bekannt ist, wird leicht entdecken, wie manche Predigtstellen auf alte Herkommen, Bräuche und Mißbräuche zielen. . . .

Die hier in angemessener Ausführlichkeit gegebenen Auszüge aus den homiletischen Producten haben wir nicht verkürzen mögen. Die Predigt des göttlichen Worts gehört ihrem Stoff und ihrer Form nach zu den geistigen Kleinoden, den köstlichsten, höchsten und heiligsten Gaben, die der Geistliche den seiner Leitung zugewiesenen Seelen aus seinem Innersten zu bieten vermag, und wie Kemnitz seine Gabe in dem Amte, das er für das „höchste in der Kirche“ hielt, bot, legt das rühmlichste Zeugniß ab, daß ihm nicht fremd war, was der Weise des Alterthums (Jesum Sirach) sagt: „Der sich darauf gibt, daß er das Gesetz des Höchsten lerne und lehre, der betrachtet es zuvor bei sich selbst, darnach sagt er seinen Rath und Lehre heraus und beweiset es mit der heiligen Schrift.“ Kemnitz hat diese homiletische Anweisung gewissenhaft befolgt.

Aus dem Sendschreiben Johann Eberlins vom Jahre 1525.

Johann Eberlin, der in Ulm zuerst das Evangelium predigte, richtete ein Sendschreiben an Johann Jakob, Pfarrer zu Leipheim im Ulmer Gebiete, unter dem Titel: „Wie sich ein Diener Gottes Worts in all seinem Thun halten soll, und sonderlich gegen diejenigen, welchen das Evangelium zuvor nicht gepredigt ist, daß sie sich nicht ärgern.“ Diese Schrift, welche auf Luthers Rath 1525 zu Wittenberg gedruckt wurde, enthält eine vortreffliche Pastoraltheologie in nuce. In einer kurzen Einleitung spricht der Verfasser über den Zweck derselben sich folgendermaßen aus.

Ihr wißet wohl, lieber Herr und Bruder in Christo, wie gar schön und meisterlich der heilige Apostel St. Paulus in den zweien Episteln an Timotheum und in der an Titum einen Bischof oder Pfarrherren abmalet, daß es ohne Noth ist, etwas anderes dazu zu thun. Aber dieweil solche allgemeine Lehren und Vermahnungen viel nützlicher und heilsamer sind, wenn sie nach Gelegenheit der Umstände, Zeit, Ort &c. auf sonderliche Personen und Zufälle angestellt und accommodirt werden, und ich nicht allein aus christlicher Liebe, sondern auch wegen leiblicher Blutsverwandtschaft euch zu schreiben bedacht gewesen: so habe ich, für einen oder zween Briefe, dieses Büchlein voll freundlicher und christlicher Vermahnungen, wie wir unser heiliges Predigtamt gottselig, fruchtbarlich und unärgerlich führen sollen, so viel Gott der Allmächtige Gnade gab, euch öffentlich durch den Druck zuschicken wollen. Gott gebe, daß es bei euch und andern, denen ich gerne hiemit dienen wollte, viele Frucht schaffe. Amen.

Im weiteren Verlauf dieses seines Sendschreibens gibt dann Eberlin dem ihm befreundeten Pfarrer zu Leipheim auch in Beziehung auf Abfassung der Predigt und dergleichen eine Anzahl homiletische Rathschläge und Lehren, die so trefflich und heute noch so beachtenswerth sind, daß wir es uns nicht versagen können, das Wichtigste daraus hier mitzutheilen.

„Erstlich und vor allen Dingen“, schreibt Eberlin, „bittet Gott, daß er sein Wort lege auf eure Zunge, und dieselbige regiere nach seinem Willen, zu Heil und Seligkeit der Zuhörer. Denn euer Anschlag und Bornehmen gilt hier nichts: Gott regiert die Zunge, wie Salomo sagt Sprüchw. 16, 1.: Der Mensch setzt ihm wohl vor im Herzen; aber vom Herrn kommt, was die Zunge reden soll. Bittet Gott, daß er euch nicht lasse irren, euch und den Zuhörern zu Schaden, wie Hesekiel Cap. 14. sagt; und bittet ihn, daß er euch gebe, also zu halten im Herzen, wie ihr lehret mit dem Munde. Denn wo nicht Herz und Mund gleich ist, sündigt man ohne Unterlaß, ob man auch nichts denn von Gott und Christo redete. Was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde, wie St. Paulus zu den Römern (Röm. 14, 23.) sagt.

„Versuchet Gott nicht. Thut alles, wozu euch Gott hat gerufen und Kraft gegeben, das ist, leset mit Fleiß, schreibt's zusammen, haltet's gegen die Schrift, bedenkt's vorhin wohl, ob's dem Zuhörer diene oder nicht, ob nicht mehr Schaden denn Nutz herauskomme: so werdet ihr oft finden, wenn ihr eine Predigt vorhin zweier oder dreimal bedacht habt, wie viel euch darin mißfallen wird, und wie nöthig sei ein fleißiges Wahrnehmen der Materien und der Wörter. Man redet bald ein Wort, das zu großem Schaden dient, welches man nimmermehr kann zurückbringen. So läßt Gott nicht schimpfen (scherzen) mit seinem Worte. Das Wörtlein und diese gemeine Rede, da man spricht: Ich hätt's nicht gemeint, daß es also ergehen sollte, ist auch vor den Menschen spöttlich, wie viel mehr vor Gott; und sonderlich wenn es Gottes Sache und der Seelen Seligkeit anbetrifft. Das wisset fürwahr, daß kein Wörtlein dem Gerichte Gottes entrinnen wird; Stein und Holz wird Zeugniß von eurer Predigt geben, denn sie eben geschaffen sind und erhalten werden durch das göttliche Wort, welches ihr prediget.

„Ich habe gesagt, daß ihr ohne fleißiges, andächtiges, vorhergehendes Gebet nicht sollt auf den Predigtstuhl gehen. Denn wahrlich, der Teufel feiert nicht; er wird euch hindern an nützlichen Worten, oder wird euch treiben, etwas Schädliches zu reden ohne euern Dank, wo er nur vermag, davon auch groß Leid erwachsen wird. Als jetzt viele unnütze Schwäzer unbescheiden auf der Kanzel schwagen, derhalb sie in große Pein und Leiden fallen; sagen dann, ja, ich leide um der Wahrheit willen. Nicht also, du leidest um deiner Narrheit und Unbescheidenheit willen. Wenn du in Sterbensnoth liegst, wird dir dein eigen Gewissen absagen, wenn du dich erkennen wirst, und sprechen: Ist's doch noch nicht Zeit, nicht Statt, nicht Noth gewesen, daß ich dies oder jenes sagte, so hab' ich Gottes Zorn dadurch verdient und leide das nicht um Gottes willen, sondern von meiner Narrheit und Thorheit wegen, und habe dadurch unzeitlich gereizet die Feinde, wider Gottes Wort zu handeln und sich daran zu vergreifen, habe ihnen mit meiner Unbescheidenheit guten Schein der Verfolgung gemacht, und die Zuhörer Gottes Worts beraubet, das sie hätten mögen im Frieden lernen, hätte meine Thorheit sie nicht gehindert. Wie willst du dann bestehen, wenn dir dein eigen Gewissen in der Wahrheit absaget? Du wirst wahrlich schreien: O ihr Berge, o ihr Hügel, fallet auf mich, und bedeckt mich vor dem Zorn Gottes, welchen ich mit meinem Predigen verschuldet habe! Darum, mein lieber Herr und Better, wappnet euch vorhin mit Gebet und anderm christlichen Harnisch, davon St. Paul schreibt in der Epistel an die Epheser (Eph. 6.). Denn so ihr auftretet zu predigen, so stehet ihr an der Spitze, zu sechten und zu kämpfen, nicht wider Fleisch und Blut, sondern wider die Fürsten und Gewaltigen, mit den Weltregenten der Finsterniß in dieser Welt, mit den Geistern der Bosheit unter dem Himmel. Fehlet ihr derselbigen, sie werden wahrlich euer nicht fehlen.

„Gottes Wort sollt ihr predigen mit ernstlichem demüthigen Herzen und Geberden. Hütet euch vor trotzigem, stolzem Sinn und Geberden, oder ihr fallt dem Teufel in die Stricke. Nicht mit stolzem Trotz, sondern mit Demuth und Sanftmuth soll man Gottes Wort lehren: das macht den Teufel matt und müde. Der demüthige, sanftmüthige Christus will demüthiglich und sanftmüthiglich gepredigt werden. Thut ihr anders, so sündiget ihr vor Gott und werdet zu Spott vor dem Teufel, auch vor der Welt. Denn so man den demüthigen, sanften, freundlichen Christum prediget, soll man je demüthige, sanfte Worte und Geberden gebrauchen, welches auch das gemeine Urtheil der Menschen anzeigt. Euer innerlich Auge soll mehr über sich zu Gott sehen in eurer Predigt (als ob ihr alle Worte von ihm hörtet und vor ihm redetet), denn daß ihr auf irgend etwas andres merket. Dies Püntlein behaltet und übet es; den Nutz und Frommen werdet ihr bald greifen.

„Die Rhetores und Kunstredner haben etliche Dinge geschrieben, welches euch nütz sein mag zu füglichem, förmlichem Vorhalten eurer Rede, welche Regeln und Weisen die Rhetorika zeigt, auch wie ihr anderer Lehrer Schriften daß verstehen möget. Dies sollt ihr nicht verachten; denn der Heilige Geist schüttet es mit keinem Trichter ein wunderbarlich, so man ein Ding wohl natürlich haben kann. Derhalben unterlasset nicht zu lesen, was hierinnen Cicero, Quintilianus, Erasmus, Phillippus Melancthon und andere mehr schreiben oder geschrieben haben.

„Ueberschüttet eure Zuhörer nicht mit zu vielen und langen Predigten, und das auch nicht mit zu Unzeiten, wie die thun, die täglich wollen eine lange Predigt machen, als hätte man sonst nichts zu schaffen, denn ihrem Predigen zuzuhören; wissen nicht, daß die Zuhörer nicht mit des Predigers Ohren, sondern mit ihren eigenen Ohren hören. Ich kenne einen Evangelisten oder Prediger, da man ihn fragte, ob's auch nütze wäre, daß man alle Tage in einer, auch sehr kleinen Stadt zwo oder drei Predigten sagte, auch Vormittage, antwortet er, es wäre gut, und zog herzu den Spruch St. Pauli in der Epistel an die Colosser (Col. 3, 16.), da er also sagt: ‚Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen.‘ Das heißt, meine ich, die Schrift mit den Haaren ziehen auf unser Gutdünken und Wohlgefallen. Dieser Prediger ist noch ein junger Müller, hat nicht viel Säcke gebunden, darum ist er noch frisch und lustig, läßt ihm wohl sein, wenn man ihm zuhört; er ist vorhin eines solchen Zulaufens und Ruhms ungewohnt gewesen. Gott, der Allmächtige, hat erhöht Dr. Martin Luther, Philipp Melancthon, und andere dergleichen mehr, in großer Kunst, in heilsamer christlicher Lehre, und in einem ehrbaren Leben auch vor der Welt, also, daß die ganze Christenheit ein Auge auf sie hat: so komme ich und mancher Fischer daher und nehmen uns an, wir sind lutherisch oder evangelisch, wie man sagt, und wollen nicht für weniger gehalten sein, denn sie gehalten werden. Ja, lieber Ge-

sell, man höret dir wohl zu, und du meinst, man soll dich für den Luther halten; aber die Zuhörer gedenken: Die Stimme ist Jakobs Stimme, aber die Hände sind Esaus Hände. Dat sine mente sonum, das ist, es ist ein Getön ohne Verstand; Worte sind's ohne Kraft. Wirst du vorhin von Gott mit obgemeldeten Lehrern in die Hölle der Anfechtung geführt, und wieder heraus gen Himmel, daß die Welt, auch der Teufel befinde Gottes Kraft an dir, dann magst du dich geberden wie Luther und andere. — Aber, mein lieber Herr und Better, Gott der Allmächtige hat euch von Natur Bescheidenheit gegeben; Gottes Geist wird sie euch wohl mehren. Derhalben so hütet euch vor solchem ärgerlichen Prangen; bleibt in der Maße, die euch Gott hat dargemessen, wie St. Paul anzeigt Röm. 12, 3. und 1 Cor. 12, 11., und prediget ja den demüthigen Christum demüthiglich, so werdet ihr bei Gott und bei den Menschen Ehre und Lob überkommen.“ G. S.

Homiletische Winke.

Apost. 7, 2. „Lieben Brüder und Väter, höret zu.“ Stephanus war beschuldigt worden, daß er damit umgehe, die Sitten zu ändern, die Moses gegeben hatte. Auf diese harte und unerweisliche Anklage antwortet er mit großer Bescheidenheit und Gelassenheit und läßt die ungerechte Beschuldigung fast gänzlich unberücksichtigt; nur die Seligkeit seiner Feinde hat er im Auge. Und auch als er im Fortgang der Rede ihre Halsstarrigkeit ernstlich strafen mußte, that er solches ohne persönliche Gereiztheit und fleischliche Hitze: Es ist dies ein heilsamer Wink für Prediger, gegen die von Gemeindegliedern falsche Beschuldigungen erhoben werden, sich dadurch nicht erbittern zu lassen, sondern die Irrenden mit Sanftmuth zurechtzuweisen. Strafpredigten sind öfters zwar gut gemeint; aber der Erfolg entspricht nicht dem Zwecke, weil so viel Eigenes und Fleischliches mit unterläuft und fremdes Feuer vor den Herrn gebracht wird. Wer Wunden heilen will, muß sie mit Behutsamkeit und Vorsicht verbinden, nicht mit Angestüm und Rücksichtslosigkeit verfahren.

Gal. 2, 9. „Sie gaben mir und Barnaba die rechte Hand und wurden mit uns eins, daß wir unter die Heiden, sie aber unter die Beschneidung predigten.“ Im Weinberge des Herrn gibt es verschiedene Klassen von Arbeitern. Zur Zeit der Apostel sollte vornehmlich den Juden das Heil in Christo verkündigt werden. Doch eben jetzt war auch die Zeit der Heiden gekommen und Paulus war vom Herrn insonderheit dazu auserwählt, der Heiden Apostel zu sein. Siehe aber, wie friedlich sich die Apostel in die verschiedene Berufsarbeit theilen. Nichts von gegenseitiger Eifersucht und Scheelsen ist bei ihnen wahrzunehmen. Jeder wünscht dem andern von Herzensgrund für das Heil der

Seelen denselben glücklichen und gesegneten Erfolg, wie sich selbst. Dieses ist namentlich bei etwaigen Missionspredigten wohl zu beherzigen. Die verschiedenen Arbeiter am Werke der Ausbreitung der Kirche, mögen sie nun der inneren oder der äußeren Mission dienen, mögen sie für diese oder für jene sprechen, sollen sich stets bewußt bleiben, daß sie alle an einem Neze ziehen, nur einem Herrn dienen. Und wo immer es sich darum handelt, mit Christi Blut erkaufte Seelen selig zu machen, da reiche man sich die Hände und werde deß eins, daß es hier wie dort unter gegenseitiger Glückwünschung geschehen solle. — G. S.

V e r m i s c h t e s .

Ein Prediger wünscht, in der Kirche, wo er gepredigt, der Kanzel gegenüber, seine letzte Ruhestatt zu erhalten. — Von dem alten treulutherischen Prediger Johann Brenz (seit 1553 an der Stiftskirche zu Stuttgart, † 1569) erzählt Titius in seinem Exempelbuch, daß er sich oftmals von der Kanzel habe vernehmen lassen, er wolle nach seinem Tode sein Ruhestättlein in der Kirche haben, in welcher er so viele Jahre Gottes Wort rein und lauter gepredigt habe, und zwar gerade gegenüber vom Predigtstuhle. Seine Kollegen im heiligen Predigtamte, so wie seine Zuhörer habe er oftmals mit großem Ernste ermahnt und gebeten, daß sie nach seinem Absterben bei solcher reiner Lehre durch Gottes Hülfe beständig bleiben möchten, beides Zuhörer und Lehrer, und nichts Neues anrichten. Darneben soll er sich oftmals haben verlauten lassen: Würde nach seinem Tode sich jemand unterstehen, falsche und irrige Lehre auf die Kanzel zu bringen, auf welcher er lange Zeit Gottes Wort rein und lauter gelehrt hätte, so wolle er alsdann seinen grauen Kopf aus dem Grabe herausstrecken, und dem Irrlehrer öffentlich, in Gegenwart aller Zuhörer, widersprechen. Zum Gedächtniß und zur Erinnerung an diese treugemeinte Ermahnung und Rede soll ihm hernach als Grabmal ein Leichenstein gesetzt worden sein, auf welchem, der Kanzel gegenüber, sein Kopf in der Weise ausgehauen war, daß er dem Predigtstuhle zugewendet war. G. S.

Predigtthematata, wie sie glücklicherweise aus der Mode gekommen sind, finden sich in Johann Riemers Postille, die den Titel hat: „Blasse Furcht und grünende Hoffnung.“ Wir wollen nur folgende anführen: Die prächtige Armuth, der sprachlose Herold, der lehrende Schüler, der Wirth zu Gaste, der gesunde Kranke, der unsichtbare Seemann, der fruchtlose Same, der reiche Mangel, die heulende Musik, der Himmel in der Hölle, die nichts wissende Wissenschaft, die vernünftigen Fische, der satte Hunger, der stumme Sprachmeister, das todte Leben, der verfälschte Zucker, die ungeschriebene Bibliothek, der Wolf im Fuchsalge,

die helle Finsterniß, der eingeborne Zwillling, die sehende Blindheit, der fahrende Fußgänger. Derselbe Kiemer will über Luc. 2, 22—32. die Höllenfinsterniß vorstellen und hebt die Erklärung so an: „Immer näher herbei, ihr Weltklüftlinge. Ich kann euch nicht immer von einer goldnen Kanzel, mit Maien besteckt, vorpredigen. Ich muß euch auch einmal aus dem Grabe lehren. Es wird zwar etwas um mich stinken. Denn ihr könnt denken, daß das faule Fleisch eurer begrabenen Mitbrüder noch nicht ganz verwest ist. Doch muß ich mit euch reden. Denn jetzt habe ich eben den rechten Knoten mit euch aufzulösen, vor dem ihr euch, so lange ihr lebet, entsezt. Es soll sein 1. Finsterniß, 2. Licht, 3. Licht in Finsterniß, das ist: Sterben, selig sterben, und ewig leben“ &c. — Wie gefällt dir, lieber Leser, dieser homiletische Geschmack? G. S.

Ein Prediger muß seinen Zuhörern die himmlischen Güter zeigen, wenn er Freude darüber, oder Verlangen nach denselben in deren Herzen erwarten will. Man kann einem Zuhörer wohl vieles vorsprechen; aber wenn dieser es nicht selbst sieht, begreift, wenn er nicht überzeugt wird, daß es so sei, wie der Prediger sagt, so hat es gar keine Wirkung auf sein Herz. Er hört es wohl sagen, aber er fühlt es nicht, es rührt und bewegt ihn nicht. Etwas zeigen, heißt deutlich darthun und mit guten einleuchtenden Gründen den Zuhörer überführen, daß es wirklich so sei, wie man behauptet. Eine solche lebendige Erkenntniß, die gleichsam zur Anschauung wird, wirkt hernach auch mächtig auf den Willen des Menschen. Von diesem Gesichtspunkte aus ist leicht einzusehen, wie ungereimt es sei, wenn man z. B. den Affect der Freude dadurch in den Zuhörern erzeugen will, daß man ihnen nur immer zuruft: „Freuet euch! freuet euch! ihr müßt jauchzen und jubiliren! singet und springet!“ All dieses Zurufen wird nicht die geringste Regung der Freude hervorbringen oder eine Thräne den Augen entlocken. Wer die Kunst versteht, der wird sich aller solcher Zurufe enthalten und dennoch die Herzen seiner Zuhörer mit überschwänglicher Freude erfüllen, indem er die köstlichen Güter des Himmelreichs, die unendlichen geistlichen Schätze der Gnade Gottes recht vor die Augen malt und zeigt. G. S.

Lucas Osiander, Sohn des Andreas Osiander, hielt berühmte Bauernpredigten und ist Verfasser einer Bauernpostille, in deren Vorrede er bemerkenswerthe homiletische Grundsätze über Popularität &c. aufstellte. Beachtung verdient insonderheit folgendes Urtheil von ihm: „Es ist auch nicht erbaulich, wenn man solchen einfältigen Zuhörern viele Geschichten aus den heidnischen Scribenten vorhält, darauf man sich nicht gründen kann und die Zeit damit verliert. Sondern das Beste ist, wenn der Prediger bei der heiligen Schrift bleibt und seine Lehre mit klaren und so viel möglich dem gemeinen Manne bekannten Zeugnissen und Exempeln aus der Bibel beweiset und auf dieselbige gründet. Darauf kann ein Christ sicher fußen.“ G. S.

Fünf Tugenden, die ein Prediger haben soll. Die erste Tugend ist, die Predigt sorgfältig auszuarbeiten, sich auf's höchste davor hütend, sich daran zu gewöhnen, die Predigten aus dem Stegreif zu halten.

Sodann trete er mit Furcht und Zittern auf, das heißt, rufe Gott an, damit er ihm den Heiligen Geist schenke, damit dieser seine Zunge regiere. Perikles betete jedesmal zu den Göttern, ehe er die Rednerbühne bestieg, daß er nichts sagen möchte, was jemandem wehe thäte. Um wie viel mehr wird der Lehrer der Gemeinde Christi beten müssen, daß er nichts sage, was die Ehre Gottes verlege oder schwache Seelen zum Anstoß reize!

Drittens trachte er darnach, daß er nichts Paradoxes, nichts, was die Ohren juckt, vorbringe, sondern was wirklich zur Erbauung dient, was zagende Gewissen aufrichtet und eiserne Herzen zerschlägt.

Viertens hüte er sich, sowohl schöne Worte zu machen, als auch bitter und hart zu sein. Muß er tadeln, so sage er dazu: Lieben Freunde, Gott weiß, daß ich nicht aus Haß spreche.

Fünftens soll es der Prediger kurz machen. Dr. Luther sagte zu einem Theologen, der immer an die zwei Stunden predigte: Vos facitis taedium verbi, das ist: Ihr bewirkt Ueberdruß an Gottes Wort; und Philippus (Melancthon): „Ein Prediger müßte schon ganz besonders beredt sein, wenn er länger als eine halbe Stunde predigen soll, ohne dem Zuhörer Langeweile zu machen.“ Gute Musici machen eine Pause, wenn das Spiel am lieblichsten ist; so sind die Prediger am besten, welche anzufangen und aufzuhören wissen. (Hier. Weller, Ratio formandi studii th.)

Ein Wort für die Schütteler. Am Schluß einer Abschiedspredigt sagte M. J. Elias Uhlich im Jahre 1722 u. a.: „Von diesem Lehrstuhle habe ich, ohne Ruhm zu melden, mehr als tausend Predigten gehalten; ich wüßte aber nicht, ob ich von allen zwei oder drei ausnehmen sollte, da ich nicht vorher auf meinen Knien gelegen und Gott herzlich angerufen, er wolle seinen Heiligen Geist und Kraft zum Vortrag des Worts geben und es lassen sein wie Feuer und wie einen Hammer, der Felsen zerschmeißt. Gott, der Herzen und Nieren prüft, weiß, daß mir's allezeit, wenn ich mit euch öffentlich geredet, recht von Herzen gegangen.“ Dietmann, der dies berichtet, setzt hinzu: „Das ist eine feine Lektion für die Schütteler“, das heißt, für die, die ihre Predigten, wie man sagt, aus den Ärmeln schütteln.

„Ein Lehrer soll wissen, daß er nicht derjenige sei, der die Seelen erbaut und tröstet, sondern Gott thut es durch sein Wort. Unter dieses Wort aber müssen unsere Affecte nicht gemischt werden.“ Luther.

„Wer eine Sache wohl versteht und recht inne hat, der kann leichtlich davon reden; denn nach dem Erkenntniß der Dinge folgt das Kunstwerk erst, daß einer darin recht schreiben und reden kann.“ Luther.

An Festtagen, sagt Bernhardus, soll man kurz und gut predigen und nicht allzuheftig strafen. Gott hat heute Himmel und Erde erfreut; niemand soll trauern, als der Teufel.

Der Diener Christi im Hause Gottes. (1 Tim. 3, 15.)

Sollt' ich aus feiger Menschenscheu
Des Geistes Triebe dämpfen?
Bedarf's nicht desto größrer Treu,
Wenn Satans Diener kämpfen?
Sollt' ich mich schämen, Christi Wort
Furchtlos zu zeugen fort und fort?

Der Menschen Ungunst sollte mehr
Als Gottes Gunst mir gelten?
Und sollten sie auch noch so sehr
Als Schwärmerei es schelten:
Es ist und bleibt das Wort aus Gott,
Der Armen Trost, der Weisen Spott.

„Sieh, wie die einen sauer sehn,
Die andern dich verachten!“ —
Sollt' ich darum zurücke gehn,
Und nicht das End' betrachten?
Wie mag ich stehn' vor Gottes Thron,
Wenn ich verleugne seinen Sohn?

Was ist denn der, vor dessen Spott,
Zorn oder Haß mir hanget?
Ein Mensch ist er! Er ist nicht Gott; —
Ein Sündenknecht, der hanget
Im Todesrachen! — Er ist kaum
So viel als leichter Meereschaum!

Ja, laß die Menschen toben jezt,
Mein Gott will mich bedecken
Mit seinem Schild und mich zuletzt
Zum großen Lohn erwecken.
Die Liebe Gottes ist mein Stab
In aller Noth bis an das Grab.

Die Liebe Christi bringe mich,
Zu suchen die Verlorenen;
Zu bringen, die verirret sich,
Zurück zum Eingebornen, —
Mit Bitten, Flehn sie allzumal
Zu retten von der Höllequal.

Sammlungen für Liebhaber christlicher
Wahrheit und Gottseligkeit. 1836.